Kritische und exegetische Bemerkungen

zu

Euripides' Helena

(I. Teil).

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät Sektion I

der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Eugen Heel.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Eur. Hel. V. 1—3.

Νείλου μὲν αἵδε καλλιπάρθενοι ῥοαί,
ὅς ἀντὶ δίας ψακάδος Αἰγύπτου πέδον
λευκῆς τακείσης χιόνος ὑγραίνει γύας.[1])

Schon von jeher hat bei den Kritikern *γύας* nach *πέδον* Anstoß erregt, und es wurden allerlei Versuche gemacht, die Stelle in Ordnung zu bringen.

Manche freilich suchten die überlieferte Lesart zu verteidigen. Daß indes die von Musgrave[2]) herangezogenen Parallelstellen nicht beweiskräftig sind, hat Jacobs[3]) nachgewiesen; von Matthiaes[4]) Belegen, der eine figura *ἐκ παραλλήλου* annahm, hat G. Hermann[5]) gezeigt, daß ihnen keine absolute Beweiskraft zukommen kann. Pflugks[6]) Ansicht, der sich dahin äußerte: *„Non fecisset* (sc. *Euripides*) *opinor, nisi illa intulisset λευκῆς τακείσης χιόνος: a quibus quasi novo impetu capto cum decurreret oratio, alterius accusativi capax evasit“* gefällt Hermann nicht übel, doch von den bei Pflugk zum Vergleich angeführten drei Beispielen weist er zwei zurück, das andere (Eur. Tro. 1105 f.) er-

---

[1]) Euripides ist zitiert nach Prinz-Wecklein, Euripidis fabulae, Leipzig 1878 f. Aeschylus nach Weil, Aeschyli tragoediae, Lipsiae 1889, Sophokles nach G. Dindorf, Sophoclis tragoediae, edit. VI. maior, quam curavit Mekler, Lipsiae 1896.

[2]) Dessen Bemerkungen entnahm ich dem Werke: Euripidis opera omnia ex editionibus praestantissimis fideliter recusa etc., Glasguae 1821, vol. VI. Seine Note zu unserer Stelle ist S. 420 zu V. 2 abgedruckt.

[3]) Jacobs, Animadversiones in Euripidis tragoedias, Gothae 1790, S. 131.

[4]) Matthiae, Euripidis tragoediae et fragmenta, tom. VIII, Lipsiae 1824, S. 259.

[5]) G. Hermann, Euripidis Helena, Lipsiae 1837, S. 6.

[6]) Pflugk, Eurip. Helena, edit. II., quam curavit R. Klotz, Gothae et Erfordiae 1859, S. 20.

klärt Hartung[1]) für unhaltbar. Gegen Dindorf,[2]) der ebenfalls für die Ueberlieferung eintritt,[3]) wendet sich Badham.[4])

In der Tat erscheint es sehr unwahrscheinlich, daß Euripides zwei durch einen ganzen Vers voneinander getrennte, jeweils am Versschluß stehende Akkusative, die als Objektsakkusative doch offenbar grammatikalisch dieselbe Stufe einnehmen, ohne jede Verbindung untereinander von dem einen Verbum *ὑγραίνει*, das zwischen jene tritt, abhängig machte.[5]) Auch ein *σχῆμα καθ' ὅλον καὶ μέρος*, das wohl nur in Bezug auf lebende Wesen und deren Körperteile oder Sinneswerkzeuge Anwendung findet, ist hier nicht anzunehmen.[6])

Die V. 1—3 (bis *λευκῆς* einschließlich) finden wir bei Arist. Thesm. 855—7 genau reproduziert. Bis *λευκῆς* und somit selbstverständlich auch bis *χιόνος* einschließlich ist demnach jede Aenderung untunlich. Denn es müßte doch ein ganz wunderbarer Zufall sein, wenn der Ravennas 180 saec. XI. die Worte des Aristophanes genau an derselben Stelle fehlerhaft wiedergeben würde wie der Laurentianus 32. 2 saec. XIV. die des Euripides. Ebensowenig ist es glaubhaft, daß der ursprünglich richtige Euripidestext einen Fehler, der sich in der Aristophaneshandschrift innerhalb der drei ersten Verse bis *λευκῆς* einschließlich festgesetzt hatte, von letzterer übernommen hätte, oder aber, was auch Schenkl[7]) ablehnt, aus der verderbten Euripidesüberlieferung in die vordem fehlerlose Aristophaneshandschrift die Entstellung hineingetragen worden wäre.

Daher sind Aenderungen wie Scaligers *πέδων* (*πέδον* kommt bei den Tragikern nur im Singular vor) und Hartungs[8]) *πέδου*, welches Herwerden[9]) in den Text aufgenommen hat, ebenso Heilands[10]) Konjektur *γύας* für *πέδον* unstatthaft.

---

[1]) Hartung, Euripides' Helene, Leipzig 1851, S. 192 zu V. 2.

[2]) G. Dindorf, Euripidis tragoediae superstites et deperdit. fragm. tom. III. annotationes, Oxonii 1840, S. 863.

[3]) Er vergleicht Herc. 944—6; doch ist allgemein Scaligers Konjektur *πάλιν* statt des überlieferten *πόλιν* aufgenommen.

[4]) Badham, *Εὐριπίδου Ἰφιγένεια ἡ ἐν Ταύροις. — Ἑλένη*, Londini 1851; comment. in Hel. S. 1.

[5]) Warum sich Arist. Thesm. 855—7 dies erlauben konnte, führt Schenkl, Kritische Studien zu Euripides' Helene in der Zeitschrift für die österr. Gymn. Jahrg. 1874, S. 438 aus.

[6]) s. Kühner-Gerth, Ausf. Gramm. d. gr. Spr., 2. Teil, 1. Bd. 3. Aufl., Hannover 1898, § 406, 9 S. 289 f.

[7]) a. a. O. S. 438.

[8]) a. a. O. S. 192 zu V. 2.

[9]) Herwerden, *Εὐριπίδου Ἑλένη*, Lugduni Batavorum 1895, S. 1.

[10]) Heiland, Beiträge zur Textkritik des Euripides, Progr. Speyer 1887, S. 5 f. — Statt *γύας* in V. 3 vermutet er *δρόσῳ*. Da *δρόσῳ* für die zusammen-

Das Verderbnis ist jedenfalls in den Worten *ὑγραίνει γύας* zu suchen.

Unter den zahlreichen Konjekturen, die speziell für *γύας* eintraten, hat sich einstweilen noch keine behauptet. An *γάνει*, das Wecklein [1]) vorschlägt, dachte schon Schenkl, [2]) doch will er hier überhaupt keinen Dativ zulassen, weil er höchst sonderbarerweise meint, *λευκῆς ταχείσης χιόνος* müsse alsdann als subjektiver Genitiv zu einem solchen verstanden werden; es sei aber doch als absoluter Genitiv anzusehen. Ganz gewiß! Warum sollte aber neben diesem nicht noch ein selbständiger instrumentaler Dativ für sich besonders stehen können? Doch *γάνει* aufzunehmen, verbietet der Sprachgebrauch. Denn nur in seiner ursprünglichsten Bedeutung „Zierde, Schmuck" [3]) (als abstrakter Begriff) kann das Wort absolut gebraucht werden; so Aesch. Ag. 579. Sonst steht bei *γάνος* immer eine attributive Bestimmung (in Form eines Genitivs oder Adjektivs), die auf eine Flüssigkeit hinweist, welche dadurch als eine reine und strahlende oder auch als eine den Menschen erfreuende und labende bezeichnet wird. [4])

---

hängenden Fluten des überströmenden Flusses wenig geeignet erscheint, hätte er besser *ποτῷ* gewählt. Vgl. Aesch. Pers. 487, Ag. 1157, Soph. frg. 588 (nach Dindorf) Lykophr. Alex. 1364 u. sonst.

[1]) Wecklein, Euripidis fabulae, vol. I. pars VI. Helena, Lipsiae 1898, S. 5.

[2]) a. a. O. S. 438.

[3]) s. H. Schmidt, Synonymik d. gr. Spr. 1. Bd., Leipzig 1876, S. 589 und Vaniček, Griech.-lat. etymologisches Wörterbuch, 1. Bd. Leipzig 1877, S. 221 f.

[4]) Vgl. Aesch. Pers. 483, Lykophr. Alex. 247, Aesch. Pers. 615, Eur. Bacch. 261 u. 382/3, Andromeda frg. 135, 3, Cycl. 415, Arist. Ran. 1320, Eur. Iph. T. 634/5; Hel. 462, Hik. 1150, Lykophr. Alex. 274, 946, 1364 f., Kallimachos in Strabons Geographica IX, 1, 19. Mit Unrecht beruft sich also Schenkl auf Hel. 462 *Νείλου γάνος*. — Es möchte vielleicht eingewendet werden, das konizierte *γάνει* könne ja in der Bedeutung „Erquickung, Labsal" genommen werden. Ich konnte das Wort auch in diesem Sinne nicht absolut gebraucht finden. Ueberdies wäre einer solchen Auslegung der Ausdruck *ἀντὶ δίας ψακάδος* nicht günstig; denn der herabströmende Regen ist ja auch für die Fluren eine große Erquickung. Auch halte ich es für unwahrscheinlich, daß Euripides eine so kühne Wendung „mit Labsal den Boden befeuchten" im Prolog gebraucht haben soll. Zudem bedeutet *γάνος*, wie auch die angeführten Stellen lehren, „Erquickung, Labsal" in zweiter Linie erst insofern, als die Reinheit und Klarheit (die nächste Bedeutung von *γάνος*) der betreffenden Flüssigkeit dazu angetan ist, den Lebewesen in besonderem Maße Erquickung und Labung zu bieten, was aber an unserer Stelle nicht in Betracht kommen kann, da doch der beim Schmelzen des Gebirgsschnees übertretende Nil (cf. Eur. frg. 230; Diod. Sic. I, 38; Schol. zu Apoll. Rhod. IV V. 269; Athenaeus [ex recensione G. Dindorfii, Lipsiae 1827, vol. I. S. 164 *ἐκ τοῦ* B]; Ioannes Lydus de mens. IV, 68) diese Eigenschaft nicht besitzt. Aus

Wenn für γύας in V. 3 wirklich ein Dativ einzutreten hätte, würden wir jedenfalls im Gegensatz zum „Regen vom Himmel herunter“ (δία ψακάς V. 2) einen Begriff wie „Flut, Wasser, Ueberschwemmung“ u. dgl. erwarten. Könnte γάνος diese Bedeutung untergelegt werden, so würde es jedenfalls in diesem Sinne da und dort und zwar absolut gebraucht vorkommen, was aber nicht der Fall ist.

Neben der einen, bisher versuchten Möglichkeit, ὑγραίνει γύας zu emendieren, indem γύας durch einen instrumentalen Dativ ersetzt wird, ist noch eine andere reiflicher Erwägung wert. Es ist nämlich eine im Drama nicht seltene Erscheinung, daß zwei in der Bedeutung nicht wesentlich differierende Substantiva durch koordinierende Partikeln miteinander verbunden sind, so daß eine Art Hendiadys entsteht; z. B. Soph. OC. 1380 f. τὸ σὸν θάκημα καὶ τοὺς σοὺς θρόνους κρατοῦσιν, ebenda 757 θελήσας ἄστυ καὶ δόμους μολεῖν, ebenda 1021 f. σφῷν μὲν ἔστι δὴ πόλις καὶ δῶμ', Trach. 1208 f. παιώνιον καὶ μοῦνον ἰατῆρα, Eur. Hel. 39 f. ὡς ὄχλου βροτῶν πλήθους τε κουφίσειε μητέρα χθόνα, ebenda 423 f. πέπλους δὲ τοὺς πρὶν λαμπρά τ' ἀμφιβλήματα χλιδάς τε πόντος ἥρπασ', ebenda 1042 πεδίων ἄπειροι βαρβάρου τ' ὄντες χθονός, Bacch. 350 στέμματα ἀνέμοις καὶ θυέλλαισιν μέθες.

Vielleicht also mag der Vers einst gelautet haben:

λευκῆς τακείσης χιόνος ὑγραίνει[1]) τε γῆν oder
λευκῆς τακείσης χιόνος ὑγραίνει τ' ἀγρούς.

Wir haben nun Stellung der Substantiva am Versende

---

denselben Gründen ist auch Hermanns Konjektur zu Aesch. frg. 304, 3, worauf sich Schenkl ebenfalls beruft, nämlich die Aenderung γάνος für γαῖαν (Νεῖλος .... γαῖαν κυλίνδει πνευμάτων ἐπομβρίᾳ) unhaltbar. Große Wahrscheinlichkeit hat dagegen Porsons Konjektur Aesch. Ag. 1391/2 διοσδότῳ γάνει, da διοσδότῳ = Διός und der Gott für die von ihm vertretene Naturerscheinung (Regen) gesetzt wird; vgl. Aesch. Ag. 281. Wir haben somit die notwendige attributive Bestimmung.

[1]) Ueber die Quantität der ersten Silbe von ὑγραίνει bemerkt Hartung (a. a. O. S. 192 zu V. 3): „ὑγραίνει würde der Regel nach Bakchius sein“. — Indes macht Christ, Metr. d. Gr. u. Röm., 2. Aufl., Leipzig 1879, S. 14 mit Recht darauf aufmerksam, daß Euripides am häufigsten unter den Tragikern vor muta cum liquida die Verlängerung eintreten ließ; auch Kühner-Blaß I, 1 § 75, 4 S. 306 bringt hierfür treffende Beispiele. Wirklich finden wir bei Euripides gerade von ὑγραίνω, bezw. ὑγρός, ὑγρότης die erste Silbe nicht bloß kurz, sondern häufig auch lang gebraucht, z. B. Androm. 793, Hel. 673, Ion 796, Iph. A. 948, Phoen. 1256, Tro. 226, frg. 637, 6 u. 779, 2.

und dazwischen tretendes regierendes Verbum wie Eur. Herc. 702 f.

χρόνος γὰρ ἤδη δαρὸς ἐξ ὅτου πέπλοις
κοσμεῖσθε σῶμα καὶ νεκρῶν ἀγάλμασιν.[1])

V. 5. *Φάρον μὲν οἰκῶν νῆσον, Αἰγύπτου δ' ἄναξ.*

Es ist sehr schwierig, in der Frage, ob dieser Vers echt oder unecht sei, eine bestimmte Stellung einzunehmen.

Von den letzten Herausgebern klammert Herwerden den Vers ein, während er bei Wecklein unbeanstandet stehen bleibt. Wenn freilich keine anderen Bedenken vorlägen als die, welche Herwerden[2]) und Klinkenberg[3]) äußern, müßte man entschieden für seine Beibehaltung eintreten. Wie diese beiden Kritiker hier das Bestreben eines Grammatikers etc. herausfinden können, den Euripides in Einklang mit Homer zu bringen, bezw. aus Homer geschöpfte Weisheit dem Tragiker aufzunötigen, ist nicht einzusehen. Der Proteus bei Homer war doch ein alter Meergreis, der sich alltäglich um die Mittagszeit auf der Insel Pharos in Gesellschaft der tranigen Robben durch einen kleinen Schlummer erquickte, was doch nicht mit ‚*οἰκεῖν*' bezeichnet werden kann. Er „wohnt" vielmehr im Meere, dem Poseidon untertan, unsterblich wie dieser (bei Euripides ist Proteus ein Sterblicher). *Αἰγύπτιος* wird er *δ* 385 jedenfalls nur deshalb genannt, weil er vor allem an den umliegenden Gestaden Aegyptens sein Wesen treibt; daß er aber über Aegypten herrsche, wird nirgends behauptet (vgl. *δ* 365, 384—6, 395, 397, 401, 450, 570).

Es scheint mir nicht unwesentlich, bei dieser Gelegenheit kurze Betrachtungen über den der Tragödie zugrundeliegenden Mythus anzustellen, welche neben einiger Bedeutung für die Würdigung des Ganzen auch dem Urteil über das Schicksal unseres Verses dienlich sein können.

---

[1]) Daß *ἀγάλματα* und *πέπλα* nicht streng auseinander gehalten werden müssen, ergibt sich durch Vergleich von V. 329 und 333.

[2]) a. a. O. S. 1 zu V. 5: *offendit abundantia verborum Αἰγύπτου δ' ἄναξ post τῆσδε γῆς τύραννος ἦν. Vide ne hos versus addiderit, qui Euripidem in concordiam redigere voluerit cum Homero.*

[3]) Klinkenberg, De Euripideorum prologorum arte et interpolatione, Bonnae 1881, sagt S. 57 von dem ‚insipidus' V. 5: *quem qui scripsit, sine dubio grammaticus homo, abstinere non potuit, quin sapientiam suam ex Hom. δ* 355 *petitam Euripidi obtruderet.* — Goguel, De nonnullis Helenae fabulae Euripideae interpolationibus, diss. philol. Vratislaviae 1882, bemerkt hierzu S. 2: (Klinkenberg) vers. 5 *recte delet.*

Ob bei Hesiod[1]) ein Proteus im Zusammenhang mit der Begebenheit vom *εἴδωλον* der Helene erwähnt war, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ebensowenig, ob sich seine Figur in der bekannten Palinodie des Stesichoros vorfand. Letzteres wird allerdings durch das Scholion zum Panathen. 131 des Rhetors Aelius Aristides[2]) und durch Tzetzes zu Lykophr. Alex. 113[3]) bezeugt. Aber aus den erhaltenen Fragmenten[4]) selbst können wir nur soviel mit Sicherheit entnehmen, daß bei Stesichoros die wirkliche Helene gar nicht nach Troja kam und der trojanische Krieg nur um ihr *εἴδωλον* ausgefochten wurde, das die Kämpfer für die echte Helene hielten. Dabei drängt sich unwillkürlich die Frage auf, was denn mit der wirklichen Helene geschah, ferner ob Euripides bei der Darstellung der Schicksale der wirklichen Helene für die Zwecke seiner Tragödie eine eigenmächtige Gestaltung der Fabel vorgenommen oder eine schon geschaffene Version der Sage benützt hat.

Welcker[5]) glaubt nicht, daß wie bei Euripides die wirkliche Helene auch bei Stesichoros durch die Lüfte aus Griechenland entführt wurde, sondern meint, daß sie „durch irgend ein Wunder unsichtbar oder in der Nähe geborgen worden war". Wenn auch Dio Chrysostomos or. XI p. 323 in Bezug auf die Palinodie des Stesichoros behauptet: *ὅτι τὸ παράπαν οὐδὲ πλεύσειεν ἡ Ἑλένη οὐδαμόσε,* so widerspricht das keineswegs der Annahme, daß Helene durch göttliche Hilfe nach einem fernen Lande entrückt wurde. Schon die Unsicherheit in der Ausdrucksweise Welckers läßt erkennen, daß seine Vermutung auf schwachen Füßen steht. Was soll man sich nur unter seiner „unsichtbar gewordenen" wirklichen Helene vorstellen, die von dem sichtbaren, nach Troja gelangten *εἴδωλον* unterschieden werden muß?

---

[1]) Uebrigens bildet es eine keineswegs entschiedene Streitfrage, ob das Schol. zu Lykophr. Alex. 822: *πρῶτος Ἡσίοδος [περὶ] τῆς Ἑλένης τὸ εἴδωλον παρήγαγε* (Lycophr. Alex. v. Scheer, Berlin 1881, S. 71) richtig ist. Vgl. hierüber Mayer, De Euripidis mythopoeia; diss. philol. Berol. 1883, S. 6 f. Dagegen wendet sich mit beachtenswerten Gründen Seeliger, Die Ueberlief. d. griech. Heldensage bei Stesichoros. Progr. Meißen 1886, S. 8 f. mit Anm. 2. Auch in Roschers Lex. myth. I 1940 wird an einer gewissen Abhängigkeit des Stesichoros von Hesiod festgehalten. Die von Mayer a. a. O. S. 9 zitierten Worte Bergks (Gr. Literaturgesch. II S. 293) halten eine weise Mitte ein.

[2]) Aristides ex rec. G. Dindorfii III. S. 150.

[3]) *Λέγουσι γὰρ ὅτι διερχομένῳ Ἀλεξάνδρῳ δι' Αἰγύπτου [ὡς] Πρωτεὺς Ἑλένην ἀφελόμενος εἴδωλον Ἑλένης αὐτῷ δέδωκε καὶ οὕτως ἔπλευσεν εἰς Τροίαν, ὥς φησι Στησίχορος · Τρῶες, οἳ τότ' ἔσαν (ἴσαν?) Ἑλένας εἴδωλον ἔχοντες.*

[4]) Kleine, Stesichori Himer. fragm., Berol. 1828, S. 91 ff.

[5]) Welcker, Rezension über Kleines Stes. Himer fragm. in Jahrb. f. Philol. u. Päd. 4. Jahrg. (1829), 1. Bd. S. 278.

Auch ihre „Bergung in der Nähe", ohne daß davon jemand Kunde haben soll, erscheint als wenig glückliches Auskunftsmittel.

Daß das Scholion zu Aristid. Panath. 131[1]) nicht richtig sein kann, bemerkte schon Kleine.[2]) Was er hierüber äußert, gilt natürlich gerade so gut für Tzetzes' Note zu Lykophr. Alex. 113;[3]) dies hätte nicht übersehen werden sollen. — Durch die ungeschickt gewählte Frage: *quomodo enim, si navem non conscendit Helena* (was aus den Stellen Plat. Phaedr. p. 243 A und Dio Chrys. a. a. O. hervorgeht), *Aegyptum potuit visere?* — auch bei Euripides besteigt ja Helene kein Schiff und kommt doch nach Aegypten! — will er den Leser wohl darauf aufmerksam machen, daß die Notiz des Scholion zu Arist. Panath. (und Tzetzes) mit den bei Platon überlieferten Worten des Stesichoros und mit der Angabe des Dio Chrys. unvereinbar ist. Ueber die Frage, wie sich der Aufenthalt Helenes während des Krieges gestaltete, enthält sich Kleine vorsichtigerweise jeder Betrachtung. Wenn man auch gerade nicht geneigt ist, zu glauben, Helene sei bei Stesichoros ebenso wie bei Euripides nach Aegypten versetzt worden, so bleibt es doch jedenfalls das einfachste, auch beim Lyriker an eine Entrückung nach einem fernen Lande zu denken.[4])

Doch noch andere Rücksichten sprechen dafür, daß das Scholion in wichtigen Punkten unrichtig ist. Warum hebt wohl Stesichoros mit so großem Nachdruck hervor, daß Helene (nämlich die wirkliche im Gegensatz zur Schein-Helene) das Schiff (scil. des Paris) nicht bestieg? Das scheint mir nicht, wie Welcker meint, auf ihren Verbleib in Griechenland hinzuweisen, sondern den Zweck zu haben, die absolute Schuldlosigkeit der Helene zu bekräftigen. Wenn nämlich, wie der Verfasser des genannten Scholion und Tzetzes wollen, Helene nach dem Schiffe des Paris verbracht und von diesem gezwungen wurde, sich ihm hinzugeben, so konnte sie billigerweise kein Vorwurf treffen. Das war aber jedenfalls dem Stesichoros nicht genug,

---

[1]) a. a. O. (s. S. 8 Anm. 2): *Στησίχορος ἐν τῇ ποιήσει λέγει, ὡς ἡρπακὼς τὴν Ἑλένην Ἀλέξανδρος καὶ διὰ τῆς Φάρου ἐρχόμενος ἀφηρέθη μὲν ταύτην παρὰ Πρωτέως, ἔλαβε δὲ παρ' αὐτοῦ ἐν πίνακι τὸ εἴδωλον αὐτῆς γεγραμμένον, ἵνα ὁρῶν παραμυθοῖτο τὸν αὐτοῦ ἔρωτα.* AC. — *εἰς Στησίχορον αἰνίττεται· λέγει γὰρ ἐκεῖνος, ὅτι ἐλθὼν ὁ Ἀλέξανδρος ἐπὶ ταύτης τῆς νήσου τῆς Φάρου, ἀφηρέθη παρὰ τοῦ Πρωτέως τὴν Ἑλένην, καὶ εἴδωλον αὐτῆς ἐδέξατο.*

[2]) a. a. O. S. 94.

[3]) s. Anm. 3 S. 8.

[4]) G. Hermann a. a. O. S. IX f. spricht sich für die Insel Leuke aus.

Helene durfte von Paris gar nicht berührt werden, sie mußte die reine, unentweihte, in ihrer Frauenehre nicht beleidigte Gattin des Menelaos bleiben. Damit deckt sich auch die von Kleine nicht zitierte Stelle des Aristides[1]) selbst, auf welche sich das erwähnte Scholion bezieht: *ἀλλ' ὥσπερ τῶν ποιητῶν φασί τινες τὸν Ἀλέξανδρον τῆς Ἑλένης τὸ εἴδωλον λαβεῖν, αὐτὴν δὲ οὐ δυνηθῆναι.* Das eine wollen wir daher dem Scholiasten gerne glauben, Aristides habe bei dieser Bemerkung den Stesichoros im Auge; doch mag der Rhetor auch an Euripides gedacht haben.

Wir dürfen also wohl folgendes konstatieren: Helene kam nach der Darstellung des Himeräers nicht nur nicht nach Troja, sondern er ließ sie nicht einmal eine oder mehrere Tagreisen mit Paris auf hoher See zusammen sein, um sie etwa erst dann irgendwo dem Räuber zu entziehen und gegen das *εἴδωλον* auszutauschen. Gerade der Umstand, daß bei Euripides die unbefleckte Gattentreue und der Zustand völliger Schuldlosigkeit der Helene dem Paris und dann dem Theoklymenos gegenüber so oft und so nachdrücklich hervorgehoben wird, scheint mir für eine gewisse Abhängigkeit des Tragikers von Stesichoros zu sprechen.

Nachdem wir, um zum Ausgangspunkt unserer Erörterung zurückzukehren, vor die Frage gestellt sind, ob V. 5 zu tilgen ist, möchten wir ja gerne das Scholion zu Aristides als richtig anerkennen; wird doch daselbst die Insel Pharos ausdrücklich erwähnt, und zwar in einer Verbindung, daß man sie als Wohnort des Proteus anzunehmen geneigt ist, wie es in der Tragödie des Euripides tatsächlich der Fall ist. Wenn nun wirklich bei Stesichoros die Insel Pharos als Wohnort des Proteus vorkam, so gewinnt es an Wahrscheinlichkeit, daß der in mancher Beziehung auf Stesichoros fußende Euripides[2]) auch hier die örtlichen Verhältnisse von ihm übernommen, also V. 5 in bewußter Anlehnung geschrieben hat.

Jedenfalls darf man über den im Scholion enthaltenen Inselnamen nicht ganz achtlos hinweggehen. Kleine sagt, der Scholiast habe aus Versehen Stesichoreische Sagenüberlieferung mit Reminiszenzen aus Herodot durcheinandergeworfen und dieses Gemenge als echt Stesichoreisches Produkt ausgegeben. Doch

---

[1]) Nach Dindorf vol. I S. 212 (Panath. § 131).

[2]) Vgl. hierüber die S. 8 Anm. 1 genannten Abhandlungen von Mayer und Seeliger; letzterer sagt a. a. O. S. 3: „Ich kann mit Mayer in der Ueberzeugung übereinstimmen, daß Stesichoros von den Tragikern, insbesondere von Euripides fleißig benützt worden ist."

die Erwähnung der Insel Pharos im Scholion kann jedenfalls nicht von Herodot herrühren, in dessen Erzählung lib. II 112 f. derselben nicht gedacht wird. Wir reichen also mit einer Verquickung von zwei Autoren noch nicht aus und müßten, wollte man an einer Verschmelzung von Reminiszenzen festhalten, zu weiteren Zutaten aus dritter und vierter Quelle[1]) unsere Zuflucht nehmen; eine solche heillose Verwirrung darf man aber wohl nicht einmal unserm allerdings wenig verlässigen Scholiasten zutrauen. — Um den von Kleine eingeschlagenen Weg richtig und konsequent durchzuführen, könnte man ja sagen: die Erwähnung des Proteus lenkte die Gedanken des Scholiasten unwillkürlich auf Homer und in Erinnerung daran kam er, ohne sich seines Irrwegs bewußt zu sein, dazu, den Stesichoreischen Proteus mit Pharos in Verbindung zu bringen. — Indes konnte er auch an V. 5 der Helena des Euripides gedacht haben; ist dies der Fall und muß das Scholion mit Sopater von Apamea (um 500 n. Chr.), der insbesondere den Panathen. kommentierte,[2]) in Zusammenhang gebracht werden, so wäre der Vers unter der Voraussetzung, daß er unecht ist, schon vor 500 eingeflochten worden.

Doch mit demselben Rechte kann man behaupten, daß der Scholiast den Inselnamen wirklich aus Stesichoros geschöpft hat. Neuere Forschungen[3]) stellen es geradezu als ausgemachte Tat-

[1]) Denn daß Paris erst an irgend einem Orte unterwegs das *εἴδωλον* erhielt, stammt auch nicht von Herodot, der überhaupt kein *εἴδωλον* erwähnt; doch kann diese Version nach den Auseinandersetzungen auf S. 9/10 auch schwerlich aus Stesichoros geflossen sein.

[2]) s. Christ, Gesch. d. gr. Lit.[3] S. 723 u. Anm. 5.

[3]) Vgl. Mayer a. a. O. S. 10 ff.; Seeliger a. a. O. S. 8 ff., welchem Holzinger, Lykophr. Alex., Leipzig 1895, S. 290 zu V. 822 beistimmt; ferner Engelmann in Roschers L. M. I 1940. Dieser scheint übrigens seltsamerweise zu glauben, daß die S. 8 Anm. 3 u. S. 9 Anm. 1 zitierten Scholien einen richtigen Fingerzeig für die Behandlung der Sage bei Stesichoros geben. Es heißt dort: „Auch nach Aegypten läßt die Sage den Alexandros mit der geraubten Helena verschlagen werden; dort wird sie zurückgehalten, und er muß allein nach Troja fahren, oder ein Scheinbild wird ihm an Stelle der wahren Helena mitgegeben. Diese Wendung ist bekanntlich von Stesichoros erfunden" etc. Man ist in Verlegenheit, ob man „diese Wendung" auf die ganze vorhergehende Gedankenreihe zu beziehen hat, wodurch eine durchaus irrige Vorstellung erweckt würde (s. S. 9/10), oder nur auf den letztgenannten Punkt, nämlich daß dem Paris „ein Scheinbild an Stelle der wahren Helena mitgegeben wird". Aber auch in diesem Falle wird man dem ganzen Zusammenhang entsprechend zu der schwerlich richtigen Anschauung verführt, erst in Aegypten habe nach der Stesichoreischen Erzählung der Austausch der wahren Helene gegen das *εἴδωλον* stattgefunden. — Die Aufstellungen in O. Müllers Gesch. d. gr. Lit., 2. Ausg. von Ed. Müller, 1. Bd. Breslau 1857 S. 364 f. mit Anm. 3 überraschen durch ihre Kühnheit, entbehren aber jeder Begründung.

sache hin, daß Helene auch beim Lyriker durch göttliche Einwirkung nach Aegypten entrückt wurde und dort während des trojanischen Krieges verweilte. Mit noch engerer Begrenzung der Oertlichkeit die Insel Pharos als interimistischen Aufenthaltsort der Helene zu bezeichnen, kann bei der mangelhaften Ueberlieferung zwar nur eine gewagte, aber nach obigen Darlegungen nicht ganz ungerechtfertigte Vermutung sein.

Nachdem wir nun gesehen haben, daß bei der uns vorliegenden Frage, ob in der Behandlung der Sage bei Stesichoros vielleicht eine für Euripides vorbildliche Aufstellung von Beziehungen irgendwelcher Art zwischen Pharos als Oertlichkeit einerseits, Helene und Proteus andererseits stattfand, ein absolut sicheres Ergebnis nicht erzielt werden kann, wollen wir versuchen, V. 5 noch von einem anderen Gesichtspunkt aus auf seine Existenzberechtigung zu prüfen.

Der dem großen Theaterpublikum bekannteste Proteus war jedenfalls die Figur des gefeierten Nationalepikers. Auch der Proteus im Satyrdrama des Aeschylus stand jedenfalls in innigster Beziehung zum Homerischen.[1])

Der andere Schriftsteller, von dem wir mit Bestimmtheit wissen, daß er vor[2]) Euripides einen Proteus im Zusammenhang mit der Helenafabel namhaft macht, ist Herod. lib. II 112 ff., dessen Werke wohl auch viele Zuhörer des Euripides gelesen hatten. Bei ihm nimmt Proteus aber eine ganz andere Stellung ein als bei Homer; er ist König in Memphis.

Von dieser Ueberlegung ausgehend könnte man sich ganz gut erklären, warum Euripides diesen V. 5 eigens anfügte. Nachdem in V. 4 der Name Proteus ausgesprochen war, werden wohl alle im Theater Anwesenden zunächst an den Proteus des Homer gedacht haben, viele mochten sich auch an den des Herodot (um von Stesichoros zu schweigen) erinnern. Euripides, dem darum zu tun war, daß die besondere Stellung seines Proteus den gleichnamigen Gestalten anderer Autoren gegenüber richtig gefaßt würde, begnügte sich daher nicht mit den Worten ‚*τῆσδε γῆς τύραννος ἦν*', sondern, um jedem Zweifel vorzubeugen, setzte er V. 5 noch ausdrücklich hinzu:

Φάρον μὲν οἰκῶν νῆσον, Αἰγύπτου δ' ἄναξ,

womit er etwa sagen will:

---

[1]) s. Christ, Gesch. d. gr. L.[3], S. 220.

[2]) Die Helena wurde, wie Hermann a. a. O. S. VII f. überzeugend darlegt, 413/12 aufgeführt, Herodot starb aber schon in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges (ca. 425). Vgl. Christ a. a. O. S. 326 u. 328.

1. der Proteus, von dem ich spreche, hat nicht bloß vorübergehenden Aufenthalt auf Pharos und ist auch kein ἅλιος γέρων wie der des Homer, sondern er wohnt auf der Insel und ist dabei doch Fürst von ganz Aegypten;

2. mit Rücksicht auf Herodot kann dem Verse andererseits der Sinn zugrunde liegen: der Proteus dieser Tragödie ist König wie der des Herodot, aber er wohnt nicht in Memphis (Her. II 114), sondern auf der Insel Pharos.

Sonach erschiene die ‚abundantia verborum', über die sich Herwerden beklagt, durchaus nicht ungerechtfertigt.

Beachtenswerte Gründe gegen die Echtheit des Verses finde ich eigentlich nur bei Dingelstad,[1]) welcher überhaupt zuerst an diesem Verse Anstoß nahm, aber von Klinkenberg, Goguel, Herwerden ganz übersehen wird.

Pharos wird in V. 5 nicht ausdrücklich als Ort der Handlung genannt, doch durch Vergleich mit V. 46 (s. auch 64, 460) muß man, die Echtheit von V. 5 vorausgesetzt, zum Ergebnis kommen, daß Pharos auch Schauplatz der Tragödie ist. Dies war früher allgemein herrschende Annahme, welche außer dem von Dingelstad erwähnten Hartung[2]) auch andere, z. B. Barnesius[3]) und Paley[4]) nachdrücklich aussprachen. — Da aber diese Insel nicht mehr erwähnt oder sonstwie unzweideutig bezeichnet wird, besteht auf den ersten Blick bei Tilgung dieses Verses keine besondere Notwendigkeit, Pharos auch für den ferneren Verlauf des Dramas als Ort der Handlung zu betrachten; es bleibt dann nur mehr der weite Ortsbegriff Aegypten übrig. Dingelstad geht nun darauf aus, den Beweis zu führen, daß sich die Tragödie aus verschiedenen Gründen nicht auf Pharos abgespielt haben kann, woraus sich dann für ihn als Folgerung ergibt, V. 5 zu athetieren.

Wenn freilich Euripides den Homerischen Irrtum[5]) teilt, Pharos sei eine ganze Tagreise vom Festland entfernt, so müßte V. 5 mit Rücksicht auf V. 1, 89, 462, 670 unbedenklich gestrichen werden. Es kann aber doch gar keinem Zweifel unterliegen, daß der Dichter und sein Publikum über die wirkliche geographische Lage des Eilandes aufgeklärt waren, da nach Anlage griechischer Kolonien in Aegypten (seit dem 7. Jahrhundert)

---

[1]) Dingelstad, De Eurip. Hel. comment. philol. Monasterii 1865, S. 48 f.

[2]) a. a. O. S. 15.

[3]) Zitiert in Eurip. opera omnia, VI., Glasg. 1821, S. 415.

[4]) Paley, Euripides, vol. II, London 1858, S. 118 zu V. 5.

[5]) Forbiger, Handb. d. alt. Geogr., 2. Bd., Leipzig 1844, S. 778 Anm. *

rege Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern bestanden.[1]) Die Distanz der Insel vom Festland kann man aber bei dem langsamen Anwachsen des Delta für die damalige Zeit (Ende des 5. Jahrhunderts) auf ca. acht Stadien (höchstens) schätzungsweise annehmen. Denn Euripides hat sicherlich den Maßstab von den geographischen Verhältnissen seiner Zeit abgenommen und nicht etwa daran gedacht, die Entfernung der Insel vom Festlande mit Rücksicht darauf, daß die Fabel in der grauen Mythenvorzeit spielte, entsprechend zu vergrößern.

In der allgemeinen Erwägung, daß die Insel dem Festland ganz naheliegt, kann Euripides' Helene mit Bezug auf die Fluten des Nils sehr wohl *αἵδε* sagen lassen (V. 1); das darf um so weniger befremden, als die Annahme, daß Helene von ihrem Standpunkt aus ein Ausblick auf die Gewässer des Stroms möglich war, bei näherem Zusehen sich als recht glaubhaft erweist.

Wenn wir nämlich an V. 5 festhalten, werden wir schon des mehrmaligen Hinweises auf den Nil halber darauf geführt, daß sich die weitere, vielleicht durch *σκηνογραφία* angedeutete Fernsicht wirklich nach Süden erstreckte. Außerdem muß man sich den Königspalast hart am Meeresufer gelegen denken; denn nur so ist es möglich, daß der Chor der griechischen Frauen, welche am Meer[2]) Wäsche trocknen, die Klagerufe der Helene (V. 164 ff.) deutlich vernimmt und gleich darauf zur Stelle ist, um ihr Leid zu erfahren. Demnach befindet sich die königliche Burg sehr nahe am Südrand der Insel, so daß die Entfernung zu dem gegenüber einmündenden Nil wirklich nur eine geringe ist, vom Dichter aber mit der ihm zustehenden Freiheit noch mehr verkleinert werden konnte.

Was Dingelstad ferner als Gepflogenheit der Tragiker hinstellt, in den ersten Versen des Stücks den Zuschauer genau über die Oertlichkeit zu unterrichten, geschieht hier nachdrücklichst, und gewiß ist es nicht ungeschickt zu nennen, wenn zur eingehenderen Bestimmung der Lage die im Angesichte von Pharos sich ins Meer ergießenden Nilfluten Erwähnung finden. Ja selbst wenn man die Fassung der ersten Verse bemängeln wollte, weil in ihnen das eigentlich Charakteristische der Insel Pharos nicht recht zum Ausdruck kommt (Dingelstad glaubt, es könne mit ihnen gar nichts anderes als das ägyptische Fest-

[1]) Müller, Handb. d. kl. Altertumswissensch., III, 277.

[2]) Daß *κυανοειδὲς ἀμφ' ὕδωρ* V. 179 vom Meere und nicht etwa vom Nil gesagt ist, merkt Pflugk a. a. O. S. 41 richtig an, wo er obige Worte mit ‚ad mare' wiedergibt und Hel. 1502 f. vergleicht.

land gemeint sein), so ist es doch untunlich, mit Dingelstad eine Trennung der Begriffe Pharos und Aegypten vorzunehmen. Pharos ist ebensogut Aegypten wie irgend ein einzelner Teil des ägyptischen Kontinents; waltet doch auch ein Herrscher über das Ganze! Und statt Aegypten auch in dem engeren Sinne von Pharos ist eine Umschreibung mit Zuhilfenahme des Nils, als dessen Geschenk Aegypten betrachtet wird (Herod. II 5), gewiß ohne jeden Einwand. Es dürfen also die Verse 89, 462, 491 nicht benutzt werden, um V. 5 zu verurteilen. Aus demselben Grunde halte ich den Beweis für die Unechtheit des Verses durch den Hinweis darauf, daß im weiteren Verlauf der Tragödie der Name Pharos nicht mehr wiederkehrt, sondern immer nur von *Αἴγυπτος* die Rede ist, für nicht erbracht. Am Beginn der Tragödie wird eben zum Zwecke einer genaueren Orientierung auch der Teil des Ganzen mit Namen genannt. Auffälliger ist es, was Dingelstad nicht hervorhebt, daß weiterhin in der ganzen Tragödie die Oertlichkeit nie mit *νῆσος* bezeichnet wird, sondern sich fortwährend nur Wendungen mit *γῆ, γαῖα, πέδον, πεδίον, χώρα, χθών* finden. Geradeso verhält es sich übrigens im Kyklops, wo sich die Handlung auf der Insel Sizilien abspielt; wir lesen nirgends *νῆσος*, sondern immer allgemeinere Bezeichnungen nach Art der eben erwähnten. Dagegen begegnet uns mehrmals *Σικελία* und *Σικελός* (V. 95, 106, 114, 703); doch war hier Euripides die Möglichkeit versperrt, ebenso wie in der Helena einen zweiten Eigennamen mit demselben guten Rechte zu substituieren.[1])

Am meisten aber scheint gegen die durch V. 5 gekennzeichnete Oertlichkeit Dingelstads Argumentation im Anschluß an die Verse 1041 f. zu sprechen, wo Helene auf die Frage des Menelaos, ob sie nicht einen Aufseher der Gespanne bereden könnte, ihnen einen Wagen zu geben, mit den Worten erwidert:

πείσαιμ' ἄν· ἀλλὰ τίνα φυγὴν φευξούμεθα
πεδίων ἄπειροι βαρβάρου τ' ὄντες χθονός;

Wenn Pharos Schauplatz der Handlung wäre, meint Dingelstad, müßte die Entgegnung Helenes lauten: *in insula sumus, navi opus est, non curru.* — Dingelstad hätte es nicht unterlassen sollen, bei dieser Gelegenheit auch zu den Versen 1180 ff. Stellung zu nehmen; denn scheinen sie nicht auf den ersten Blick seine Ansicht noch besser zu stützen? Hier will Theoklymenos,

[1]) In Soph. Phil. findet sich *Λῆμνος, Λήμνιος* (V. 2, 800, 1060) und *νῆσος* (V. 300, 613).

welcher, als er Helene nicht mehr am gewohnten Sitze beim Grabmal erblickt, irrtümlicherweise glaubt, sie sei entflohen, ihre Verfolgung mit Wagen aufnehmen.

Was Hartung[1]) zu V. 1041 f. bemerkt: „Wenn Menelaos zu Wagen entfliehen will, so kann es sich natürlich nur um ein Flüchten ins Binnenland handeln", ist ohne weiteres einleuchtend. Dingelstad aber kann sich gar nicht vorstellen, wie das möglich wäre, wenn man Pharos als Schauplatz annimmt. ‚*Sed unde fugit* (sc. *Menelaos*)? *a Pharo insula in interiores Aegypti partes* (!), *idque non navi, sed curru!*' schreibt er ironisch.

Wenn wir V. 5 unangetastet lassen, so drängt sich uns doch unabweisbar die Annahme auf, daß zwischen der Insel, wo die Residenz des Königs liegt, und dem in unmittelbarer Nähe befindlichen, von demselben König beherrschten Festland ein reger Verkehr bestehen mußte und auf alle erdenkliche Weise Mittel vorgesehen waren, welche eine rasche Kommunikation zwischen beiden Teilen ermöglichten. Mag man auch nicht soweit gehen, an eine Brücke zu denken, so dürfte doch die Vermutung, daß viele Schiffe der verschiedensten Art, darunter auch große Trajektfähren zur Aufnahme größerer Lasten bestimmt, am diesseitigen und jenseitigen Ufer stets bereit standen, nicht zu gewagt erscheinen. Jedenfalls wird Theoklymenos selbst oftmals gleich von Pharos aus, wo die königlichen Stallungen waren (vgl. V. 1180 ff.), in das Innere des ägyptischen Festlandes aufgebrochen sein und nicht etwa erst drüben angekommen Befehl gegeben haben, den Wagen anzuschirren. Er ließ also Pferd und Wagen auf ein dazu besonders gearbeitetes, tragfähiges Fahrzeug (vgl. πορθμίς V. 1061) verladen,[2]) um nach der Landung am andern Ufer ohne Verzug weitereilen zu können. Auf die nämliche Weise würden auch Menelaos und Helene ihre Flucht ins Binnenland vollzogen haben. Demselben Aufseher der Gespanne, welcher von Helene beredet ihr Wagen und Pferde überlassen hätte, würde es wohl möglich gewesen sein, auch den Transport der beiden von der Insel aufs Festland hinüber zu bewerkstelligen.

Durchaus nicht seltsam erscheint mir wie Dingelstad die Antwort der Helene V. 1041 f., wohl aber die Frage des Menelaos V. 1039 f. Denn dieser kann doch ebensogut wie Helene wissen, daß ihnen schon der mangelnden Ortskenntnis wegen eine Flucht ins Innere Aegyptens keine Aussicht auf Rettung bietet. Wahr-

[1]) a. a. O. S. 230 zu V. 1039 ff.

[2]) Auch der Opferstier wird ja nach V. 1531 ff. in ein sidonisches Schiff verbracht.

scheinlich hält er die Möglichkeit, einen Aufseher der Schiffe zur Ueberlassung eines Fahrzeuges zu bewegen, für ausgeschlossen. Darauf deuten auch die Verse 1047 f., 1059 f. Er mag dabei von der wohlberechtigten Voraussetzung ausgehen, daß die Verwalter der *νεώρια* (diese sind beim Auslaufhafen auf die offene See am Nordrand der Insel anzunehmen, während die Ueberfahrtsstelle nach Aegypten sich, wie schon bemerkt, am Südrand unweit des königlichen Palastes befindet) von dem argwöhnischen Theoklymenos strengsten Befehl hatten, Helene aus begreiflichen Gründen kein Schiff besteigen zu lassen, während für eine Wagenfahrt in das Binnenland, wobei, wie Helene V. 1041 f. selbst gesteht, ein Entrinnen mißglücken müßte, ein entsprechendes Verbot an die Aufseher der fürstlichen Stallung nicht bestand.

Wenn aber Theoklymenos geradesogut wie Helene weiß, daß dieser mit einer Flucht ins Binnenland nicht gedient ist, warum will er dann V. 1180 ff., als er die Tyndaride entflohen wähnt, derselben mit Wagen nachsetzen? Oder glaubt Theoklymenos vielleicht doch nicht, Helene sei auf der Flucht ins Innere begriffen?

Nach V. 1171 ff. ist dem Herrscher zu Ohren gekommen, daß ein Hellene im Lande ist, wohl als Späher, meint er, oder um ihm Helene diebischerweise abzujagen. Theoklymenos weiß nicht, daß der Grieche Schiffbruch gelitten hat, sondern er muß wohl denken, sein Fahrzeug sei irgendwo am Ufer versteckt. Was ist natürlicher, als daß Theoklymenos in logischer Folgerung zu dem Schluß kommt, Helene sei von jenem Fremdling über das Meer entführt worden? Er sagt also V. 1177 ff.

ἀλλ', ὡς ἔοικε, πάντα διαπεπραγμένα
ηὕρηκα· τύμβου γὰρ κενὰς λιποῦσ' ἕδρας
ἡ Τυνδαρὶς παῖς ἐκπεπόρθμευται χθονός.

ἐκπορθμεύειν könnte doch nur im bildlichen Sinne von einer Flucht zu Wagen gebraucht werden (vgl. die Bedeutung von *πορθμός* V. 127, 532; von *πορθμεύς* Alk. 253). Ich halte es aber für wenig wahrscheinlich, daß Euripides gerade an dieser Stelle eine bildliche Ausdrucksweise angewendet haben soll, wo sie Anlaß zu störender Zweideutigkeit geben kann. *ἐκπεπόρθμευται* ist meiner Ansicht nach hier als Passivum aufzufassen und der Sinn der Stelle ist: Helene ist zu Schiff (sc. von dem fremden Ankömmling) aus dem Lande geschafft worden.[1])

[1]) Wenn Theoklymenos an eine Flucht der Helene ins Binnenland dachte, erschiene auch die Wendung V. 1182—3 *γῆς τῆσδ' ἐκκομισθεῖσα* wenig

Diese Kraft des Verbums *ἐκπορθμεύειν* erkennt man deutlich aus einer Betrachtung der Verse 1516 ff. Auf die Nachricht des Boten nämlich, daß Helene entkommen sei, entwickelt sich folgendes Zwiegespräch:

Θεοκλ. πτεροῖσιν ἀρθεῖσ' ἢ πεδοστιβεῖ ποδί;
Ἄγγ. Μενέλαος αὐτὴν ἐκπεπόρθμευται χθονός
. . . . . .
Θεοκλ. . . . . τίς δέ νιν ναυκληρία
ἐκ τῆσδ' ἀπῆρε χθονός;

Theoklymenos versteht also hier unter *ἐκπορθμεύεσθαι* (diesmal mediales Perfekt!) sofort gar nichts anderes als ein Entführen der Helene zu Schiffe.

Nun erübrigt aber noch die Behandlung der Frage, wie dann die Verse 1180 ff. zu verstehen sind.

Nachdem sich der königliche Palast an der Südseite der Insel befindet, der Grieche aber, von dessen Ankunft Theoklymenos Kunde erhalten hat, nach der Meinung des Herrschers an der Nordküste sein Schiff verborgen hält, wird dieser einen Teil der Pferde und Wagen dazu bestimmen, die ganze Insel in nördlicher Richtung zu durchforschen, damit die Flüchtigen möglichst noch vor Besteigung des Schiffes auf der Insel selbst aufgegriffen werden, während andere Diener des Königs zu Roß und zu Wagen sich unmittelbar an den nördlichen Ausfahrtshafen begeben sollen, um, wenn dem Paare die Abfahrt bereits gelang, durch Erspähung desselben auf hoher See einen Fingerzeig für die Verfolgungsrichtung zu erhalten oder aber auch ohne solchen sogleich alle Anstalten zur Einholung der Entflohenen treffen zu können. Dabei mag sich ja der Dichter die Ausdehnung der Insel in meridionaler Richtung übertrieben groß vorgestellt haben, ob in Unkenntnis des wahren Sachverhalts oder mit Bewußtsein läßt sich nicht entscheiden; trifft letzteres zu, so hat Euripides nur von einer dem Dichter allgemein zugestandenen Freiheit Gebrauch gemacht, und zwar hier jedenfalls nicht in ausgiebigerer Weise als im Kyklops, wo er Sizilien, weil es seinen Absichten förderlich ist, als ödes, unfruchtbares Felseiland hinstellt (vgl. V. 20, 67, 121 ff.), während Homer, dem er doch sonst in diesem Stücke großenteils folgt, eine ganz andere Schilderung der Insel entwirft (vgl. *ι* 108 ff., 357 ff.).

---

passend; denn Helene könnte doch nicht innerhalb so kurzer Zeit schon „aus diesem Lande hier" (= Aegypten) hinausgebracht worden sein.

Nun muß ich noch einem möglichen Einwand zuvorkommen. Als der Bote mit der Nachricht eintrifft, Helene sei entflohen (s. V. 1512 ff.), fragt Theoklymenos

πτεροῖσιν ἀρθεῖσ' ἢ πεδοστιβεῖ ποδί;

Hier scheint also doch, wie *πεδοστιβεῖ ποδί* zeigt, Theoklymenos der Ansicht zu sein, Helene habe die Flucht zu Lande vollzogen. — Um jene Worte richtig zu verstehen, müssen wir uns die dort gegebene Situation lebhaft vorstellen. Diese ist gegenüber der V. 1179 ff. bestehenden sehr verschieden. Dort mußte sich, wie oben dargelegt wurde, sofort dem König unwillkürlich der Gedanke aufdrängen, Helene sei von dem Griechen zu Schiffe entführt worden; hier aber konnte ihm nichts ferner liegen als eine derartige Annahme; denn Helenes Lügengewebe hat an ihm die gewünschte Wirkung vollauf getan; nicht eine Spur von Verdacht regt sich in ihm, er lebt ganz in der frohen Zuversicht auf baldige Verwirklichung des längst ersehnten Ehebundes. Zudem hat Theoklymenos inzwischen erfahren, daß der Grieche Schiffbruch litt, noch weiß er nichts davon, daß eine stattliche Anzahl griechischer Jünglinge in einer Höhle der Insel versteckt lag, welche sich inzwischen mit ihrem Gebieter vereint und die ägyptische Besatzung niedergemacht haben. Daher ist Theoklymenos von der Nachricht des Boten so überrascht, daß er im ersten Augenblick glaubt, das könne nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, und deshalb in die oben zitierte Frage ausbricht, welcher der Sinn zu grunde liegt: „Ist Helene auf übernatürlichem Wege (*πτεροῖσιν ἀρθεῖς'*) entkommen oder doch auf natürliche Weise und zwar zu Fuß (*ἢ πεδοστιβεῖ ποδί*)? Woran sollte er sonst noch denken? Wie könnte er nach dem Vorausgegangenen glauben, daß Helene (und ihrem Begleiter) trotz der sie zahlreich umgebenden ägyptischen Rudermannschaft die Flucht zu Schiffe geglückt sei?

Wir sehen also, daß sich im ganzen Drama keine Stelle findet, die uns zwänge, Pharos als Schauplatz der Handlung aufzugeben.[1]) Andererseits mag eine Erwägung, welche sogar geeignet sein dürfte, die durch V. 5 gekennzeichnete Oertlichkeit zu stützen, nicht unausgesprochen bleiben.

Wenn wir von V. 5 absehen, ist die Oertlichkeit durch nichts weiter bestimmt als einmal durch die Nähe des Meeres, an der

[1]) Auch V. 597 ist in dieser Frage einiger Beachtung wert. Hier sagt der Grieche, der nach langem Suchen Menelaos findet: *πᾶσαν πλανηθεὶς τήνδε βάρβαρον χθόνα.* Diese Worte erscheinen ganz geeignet, wenn mit *χθών* die kleine Insel Pharos gemeint ist, wenn aber Aegypten im weiteren Sinne (und nur dieses kann darunter verstanden werden, wenn das Festland Schauplatz der Handlung ist), enthalten sie eine lächerliche Uebertreibung.

wir schon deshalb festhalten müssen, weil sich sonst schwere Bedenken gegen die Oekonomie der Tragödie und den inneren Zusammenhang mehrerer Ereignisse[1]) ergeben würden, und weiterhin durch die Nähe des Nils. Nun kennt aber weder die historische Ueberlieferung noch die Sage für jene ältesten Zeiten eine Ansiedelung in Unterägypten und zugleich königliche Residenz, für welche diese zwei Bedingungen zuträfen, während die im Drama gegebenen geographischen Verhältnisse für die Insel Pharos ganz gut passen. Ich glaube nicht, daß es Euripides seinen Hörern anheimstellen wollte, sich selbst in der Phantasie irgend eine Oertlichkeit auszumalen, welche jenen beiden Erfordernissen Rechnung trägt; dies wäre wenigstens ganz wider seine sonstige Gepflogenheit.

Nachdem der Dichter den Palast des Proteus nicht wie Herodot in dem vom Meere weit abgelegenen Memphis annehmen konnte, mag er beim weiteren Suchen nach einer für seine Zwecke geeigneten Oertlichkeit sich wohl an Homer erinnert haben, der ja im Zusammenhang mit Proteus die Insel Pharos nennt, und dahin verlegte nun Euripides mit dichterischer Freiheit die Residenz seines allerdings ganz anders gearteten[2]) Proteus, wobei er aber, wie oben bemerkt, vielleicht schon an Stesichoros einen Vorgänger hatte. Auf diese Weise schuf er sich die durch die Technik des Dramas gebotene Nähe des Meeres, ohne der Gepflogenheit der alten Tragiker, die Oertlichkeit genauer zu bezeichnen, untreu werden zu müssen.

V. 9 f. *Θεοκλύμενον ἄρσεν', ὅτι δὴ θεοὺς σέβων*
βίον διήνεγκ', κτλ.

Hier haben sich die Kritiker schon in mannigfachster Weise versucht. Zunächst wurde das Metrum in V. 9 als nicht einwandfrei bezeichnet; daher schrieb Scaliger:

Θεοκλύμενον μὲν ἄρσεν', ὅτι δὴ θεοὺς σέβων.

Leider sprach sich der Gelehrte nicht näher darüber aus, wo nach seiner Ansicht ein metrischer Fehler oder eine Unebenheit des Verses vorhanden ist. Barnesius[3]) sagt ganz allgemein, Scaliger fühlte sich veranlaßt, eine vermeintliche Lücke auszufüllen; nach seiner eigenen Meinung aber ist der Vers in der überlieferten Gestalt unanfechtbar und in einen Jambus, Tri-

[1]) Vgl. z. B. S. 14.

[2]) Gerade um die durch Verbindung des Proteus mit der Insel Pharos geweckte Erinnerung an den Homerischen Meergreis sofort zu tilgen, erfolgte vielleicht der bedeutungsvolle Zusatz: *Αἰγύπτου δ' ἄναξ*. Vgl. S. 12 unten.

[3]) Eur. op. omn. Glasg. S. 433 zu V. 9.

brachys, Daktylus + 3 Jamben abzuteilen. — Auch Matthiae nimmt zu Scaliger Stellung; während er noch im Texte[1]) das *μέν* beibehält, verwirft er es in den notae[2]) wieder und schließt sich der von Barnesius gegebenen Skandierung an; ebenda können wir erfahren, wo Scaliger nach Matthiaes Anschauung an dem überlieferten Wortlaut Anstoß nahm. Um nämlich Scaliger darzulegen, daß sein Einschiebsel überflüssig sei, zieht Matthiae drei Verse heran (Iph. A. 506, Or. 310 u. 244), von denen er sagt, sie seien ganz ähnlich gebaut wie V. 9. Nimmt man nun aber einen Vergleich der vier Verse vor, so läßt sich kein anderes gemeinsames Merkmal auffinden als der Tribrachys[3]) an zweiter

---

[1]) a. a. O. tom. III. 1815, S. 123.

[2]) a. a. O. tom. VIII. 1824, S. 259.

[3]) Innigere Berührungspunkte hat der Tribrachys unseres Verses eigentlich nur mit dem in Or. 244, wo gleichfalls den Auflösungen nicht Wortschluß vorangeht. Weit weniger als dort ist dies hier ohne jeden Anstoß, wo der Tribrachys durch die drei letzten Silben eines Eigennamens gebildet wird; vgl. V. 1643, Alk. 839. Hier mag anhangsweise eine Beobachtung Platz finden, welche sich bei der Prüfung der metrischen Frage einstellte. Bei Roßbach-Westphal, Griech. Metr., 3. Aufl., Leipzig 1889, S. 225 unter 4) heißt es: „Die Auflösungen im zweiten und fünften Fuße bei vorausgehendem Wortschluß sind bei Aeschylus so selten, daß sie als Ausnahmen bezeichnet werden müssen; in der späteren Zeit, namentlich bei Euripides, ist die Auflösung im zweiten Fuße häufiger, während sie im fünften Fuße fast ganz vermieden wird. Wortschluß muß aber stets vorhergehen." Nach dem ganzen Zusammenhang wird man die im letzten Satze aufgestellte Forderung auch auf den zweiten Fuß beziehen; dadurch wird aber eine große Unrichtigkeit zutage gefördert. Nur Aeschylus und Sophokles brachten den Wortschluß vor den Auflösungen an zweiter Stelle durchweg zur Anwendung, keineswegs aber Euripides. In der Alkestis z. B. (aufgef. 438, s. Christ, Gesch. d. gr. L., S. 257) treffen wir unter ca. 810 Trimetern 7 Auflösungen an zweiter Stelle, darunter zweimal vor *ἄλοχος* (V. 166 u. 1095), zweimal vor *θάλαμος* (V. 175 u. 187). Nur einmal findet nicht Wortschluß statt, nämlich V. 839, jedenfalls aber nur deshalb, weil der Vers mit dem ungefügen Eigennamen *Ἠλεκτρυόνος* beginnt. — In der Medea (aufgeführt 431) begegnen uns unter ca. 1060 Trimetern nur 6 Auflösungen an zweiter Stelle (ebensoviele zählt der Aias des Sophokles!); ein einzigesmal V. 375 *θήσω, πατέρα τε καὶ κόρην πόσιν τ' ἐμὸν* geht nicht Wortschluß voran; möglicherweise hat eine Emendation einzutreten, die sich darauf stützen kann, daß im cod. Vatic. 909 *τε* fehlt.

Man sieht also schon durch einen Vergleich dieser beiden Stücke, daß nicht die Häufigkeit der Auflösungen für die Abfassungszeit eines Stückes ausschlaggebend ist; bessere Anhaltspunkte erhalten wir durch die Art der Auflösung. — In der Helena sind die Auflösungen an zweiter Stelle ohne vorangehenden Wortschluß nichts Seltenes; vgl. von V. 9 abgesehen V. 148, 294, 493 etc. Im Orestes endlich (aufgeführt 408) kommen deren nicht weniger als 21 vor, wozu sich noch 73 mit vorangehendem Wortschluß gesellen. — Auch Christs Gesetz in der Metr. d. Gr. u. Röm. (S. 324 unter 5) muß die wesentliche Einschränkung erfahren, daß an zweiter Versstelle die

und der Daktylus (bezw. Spondeus Or. 244) an dritter Stelle; daß beides zulässig ist, dafür hätte es keiner Belegstellen bedurft. In Wirklichkeit aber weisen sie unserm Verse gegenüber einen großen Unterschied auf: es findet nämlich vor dem Iktus an dritter Stelle Wortschluß statt, i. e. sie besitzen eine treffliche Penthemimeres. Dagegen ist darauf hinzuweisen, daß V. 9 in der uns vorliegenden Fassung gar keine ordentliche Hauptzäsur hat. Noch bedenklicher ist, daß an dritter Versstelle von den zwei Kürzen, welche für die Länge eintreten, die erstere Schlußsilbe eines mehrsilbigen Wortes ist.[1])

Die von Scaliger vorgeschlagene Aenderung bessert allerdings das Metrum des Verses,[2]) darf aber trotzdem nicht aufgenommen werden. Der Versuch, die dadurch geschaffene Ausdrucksweise (*μέν — τε*) durch anderweitige Beispiele zu belegen, ist nicht gelungen; die Stelle Cykl. 41, welche Bothe[3]) anführt, ist gänzlich verderbt.[4]) Auf das von Scaliger eingefügte *μέν* wird mit zwingender Notwendigkeit ein korrespondierendes *δέ* erwartet; seine Konjektur kann ohne eine zweite, welche *τε* nach *εὐγενῆ* (V. 10) in *δέ* abändert, nicht bestehen. In dieser Form hat Euripides tatsächlich einen ähnlichen Gedanken Or. 22 ff.

ὦ παρθένοι μὲν τρεῖς ἔφυμεν ἐκ μιᾶς,
. . . . . .
ἄρσην δ' Ὀρέστης

und Phoen. 55 ff. *τίκτω δὲ παῖδας παιδὶ δύο μὲν ἄρσενας*
. . . . . .
κόρας δὲ δισσάς

ausgedrückt.

Trotzdem findet Scaligers Lesart z. B. bei Bothe unbedenklich Aufnahme, W. Dindorf zollt ihr Anerkennung und Fix entschuldigt sich in der adnotatio critica,[5]) daß im Texte *μέν* aus Versehen weggeblieben sei.

---

zwei letzten Silben eines drei- und mehrsilbigen Wortes bei Aeschylus und Sophokles nie, bei Euripides nur in der späteren Zeit seines Schaffens die Stelle einer Länge vertreten; ausgenommen sind Eigennamen.

[1]) Vgl. Christ, Metr. d. Gr. u. R., S. 323 unter 4. — Hel. 700 u. El. 324 sind also nicht, wie hier angegeben ist, „die beiden einzigen Stellen derart im Euripides".

[2]) Badhams Behauptung a. a. O. comment. in Hel. S. 1 zu V. 9, daß das Versmaß auch nach Scaligers Aenderung ganz schlecht sei, ist unrichtig.

[3]) Bothe, Eurip. dramata, vol. II., Lipsiae 1826, S. 401 zu V. 9.

[4]) s. Weckl. Eurip. fab. vol. I. p. VII. Cyclops, Leipzig 1898, S. 5 zu V. 41 u. 42.

[5]) Fix, Euripidis fabulae, Parisiis 1844, S. XLV.

Der erste, welchen offenbar auch der Sinn der ganzen Stelle nicht befriedigte, war Musgrave.[1]) Er vermißte jedenfalls einen Begriff, an den sich der Kausalsatz ungezwungen anschließen könnte; tatsächlich ist nicht recht einzusehen, was dieser Kausalsatz eigentlich begründen soll; welche Ungereimtheit entstünde z. B., wenn man ihn, wie es grammatikalisch am natürlichsten wäre, auf *τίκτει* bezöge! — Aus eben diesem Grunde schlug Musgrave wohl vor:

Θεοκλύμενον οὔνομ' ἄρσεν', ὅτι κτλ.

Darauf verstrich lange Zeit, bis andere Kritiker aufs neue diesen wunden Punkt berührten. So glaubte Pflugk erklären zu dürfen: *οὕτω καλούμενον, ὅτι δή κτλ.*, worüber Hermann richtig urteilt: *‚Pflugkii interpretatio .... indicat magis, quid fuerit dicendum, quam liberat reprehensione non ita locutum.‘*

Nachdem man einmal auf diese Unrichtigkeit im logischen Zusammenhang hingewiesen hatte, und sich immer mehr die Anschauung herausbildete, Scaliger habe mit dem eingeschobenen *μέν* wirklich einen Fehler der Ueberlieferung beseitigt, war bald der weitere Schritt getan, die Entstehung beider Mängel zueinander in Beziehung zu bringen; man sagte sich also, irgend ein Abschreiber, der die durch den Ausfall von *μέν* entstandene Lücke erkannte, wollte den nunmehr metrisch unvollkommenen Vers in Ordnung bringen, verdeckte aber hierbei durch *ὅτι δή* die richtige Überlieferung, wodurch der ganz ungeschickte Kausalsatz zum Vorschein kam. — Von dieser Ueberlegung ausgehend schrieb Hermann mit Benützung von Scaligers Konjektur: *Θεοκλύμενον μὲν ἄρσεν', ὃς θεοὺς σέβων*, was auch von Hartung und Paley in den Text aufgenommen wurde. An Hermann lehnte sich dann Badhams Vermutung an: *ὃς ἔτι δὴ θ. σ.*, wobei aber *μέν* wieder ausfallen mußte. — Ganz radikal verfuhren Nauck und die neuesten Herausgeber; jener[2]) bezeichnet die Wote *ὅτι — διήνεγκ'* als unecht; Kirchhoff stimmt ihm in der adnotatio[3]) zu, und Herwerden und Wecklein setzen jene Worte in Klammern.

Betrachten wir zunächst, ob die von Musgrave, Hermann etc. gemachten Aenderungsvorschläge beachtenswert sind! Gewiß, insofern sie entweder einen Begriff einfügen, dem *ὅτι* ungezwungen angeschlossen werden kann oder aber den ungeeigneten Kausalsatz beseitigen. Doch weichen dieselben mehr oder minder stark von der handschriftlichen Lesart ab, und die Un-

[1]) s. Eur. op. omn. Glasg. S. 423 zu V. 9.
[2]) Nauck, Eurip. tragoed. vol. I. edit. III., Lipsiae 1889, S. LXV u. 184.
[3]) Kirchhoff, Eurip. tragoed. vol. II., Berolini 1855, S. 501.

möglichkeit, die aufgestellten Konjekturen gehörig zu stützen, gibt sich schon dadurch zu erkennen, daß die betreffenden Gelehrten selbst von vornherein darauf verzichten.

Es liegt aber gegen die ganze Stelle ein Bedenken vor, das noch viel gewichtiger ist als das von den genannten Kritikern empfundene. Denn außer dem Gedanken, welchen Musgrave und Pflugk vermissen, fehlt noch ein anderer, der keineswegs zwischen den Zeilen gelesen werden kann. Wenn der Kausalsatz *ὅτι — διήνεγκ'* überhaupt einen befriedigenden Sinn geben soll, müssen wir uns doch die Worte der Helene folgendermaßen zurechtlegen: Die Mutter gebar einen Knaben, der (nach seiner Geburt) den Namen Theoklymenos erhielt; jetzt sehe ich, daß die Eltern dem Kinde mit Recht diesen Namen gegeben haben, weil er eben immer die Götter verehrt hat. Wenn man aber den Satz, wie er uns in der handschriftlichen Fassung vorliegt, überträgt, erhält man den sinnlosen Gedanken: Der Knabe bekam nach der Geburt den Namen Theoklymenos, weil er ja mit frommer Verehrung der Götter sein Leben hingebracht hat.

Ferner müssen wir uns doch fragen, ist es überhaupt denkbar, daß Helene hier dem Theoklymenos das Zeugnis steter Frömmigkeit und Gottesfurcht ausstellt. Sie, die Griechin dem Barbaren, der jeden sein Land betretenden Hellenen mordet (V. 155), der von verbrecherischer Leidenschaft entflammt sie fortgesetzt zum Ehebund zwingen will (V. 62—63; 314 u. sonst), von dem sie nach Ankunft ihres Gatten mit gutem Grund fürchten muß, er würde diesem das Leben nehmen (V. 778 ff.). Helene selbst nennt ihn V. 542 in schärfstem Gegensatz zu V. 9 *ἄσεπτος παῖς Πρωτέως*, V. 1054 *ἀνόσιος*,[1]) und Theonoe, die eigene Schwester, muß gegen ihn den Vorwurf der *δυσσέβεια* erheben (V. 1021).

Demnach muß man aus Helenes Munde die Aeußerung erwarten, daß Theoklymenos die Götter nicht scheut und nie gescheut hat. Dann würde sehr passend schon in der Exposition ein für den Verlauf des ganzen Dramas überaus wichtiger Charakterzug des Theoklymenos hervorgehoben. Das Ziel

---

[1]) Daraus ist ersichtlich, daß auch Badhams Vermutung und die dazu gegebene Erklärung (comm. in Hel. S. 1): *‚ut innuat (*sc. *Helena) Theoclymenum hucusque religione retineri, quominus se Protei sepulcro avellat'* unmöglich das Richtige trifft. Denn Helene betrachtet ja schon die fortgesetzten Zudringlichkeiten und Belästigungen des Theoklymenos als ein Zeichen der *δυσσέβεια*, weil er damit dem ausdrücklichen Willen der Götter zuwiderhandelt (V. 41 ff.).

der Handlung ist offenbar die Wiedervereinigung der Helene mit Menelaos und die Heimkehr der beiden. Dieser Ausgang ist zugleich der Wille der obersten Gottheiten und wird, nachdem Menelaos auf dem Schauplatz der Handlung aufgetreten ist, nach den allgemeinen Begriffen vom Guten und Rechten sicher erwartet. Theoklymenos aber, *οὐ σέβων τοὺς θεούς, οὐ δίκαιος* kehrt sich nicht an den Willen der Götter, setzt sich über die Begriffe vom Guten und Rechten hinweg. Damit ist er als Träger des Gegenspiels gekennzeichnet. Die ganze Handlung besteht ihrem sittlichen Gehalte nach in einem Kampf der *θεοσέβεια* mit der *δυσσέβεια*, in dem letztere unterliegt. Die *δυσσέβεια* findet ihren Vertreter in Theoklymenos, dessen Charakter in wirksamen, echt tragischen Gegensatz zu dem seiner eigenen Familienangehörigen tritt. Dieser Gegensatz erhellt nicht bloß aus dem Gang der Handlung im allgemeinen, er tritt uns sogar mehrmals wörtlich ausgedrückt entgegen; man vergleiche Stellen wie

V. 1648 f. (*οὐδ'*) *ἀδικεῖ σ' ἀδελφὴ Θεονόη τὰ τῶν θεῶν*
τιμῶσα πατρός τ' ἐνδίκους ἐπιστολάς.

V. 900 ff. *συγγόνῳ δὲ σῷ*
τὴν εὐσέβειαν μὴ προδῷς τὴν σήν ποτε,
χάριτας πονηρὰς κἀδίκους ὠνουμένη.

V. 917 ff. *.... οὔκουν χρή σε συγγόνῳ πλέον*
νέμειν ματαίῳ μᾶλλον ἢ χρηστῷ πατρί.
εἰ δ' οὖσα μάντις καὶ τὰ θεῖ' ἡγουμένη
τὸ μὲν δίκαιον τοῦ πατρὸς διαφθερεῖς,
τῷ δ' οὐ δικαίῳ συγγόνῳ δώσεις δίκην, κτλ.

V. 973 f. *ἦ τήνδ' ἀνάγκασόν γε μὴ εὐσεβοῦς πατρὸς*
ἥσσω φανεῖσαν τἄμ' ἀποδοῦναι λέχη

V. 1029 *οὔποτε κεκλήσῃ* (sc. *Πρωτεύς*) *δυσσεβὴς ἀντ' εὐσεβοῦς*

V. 1631 ff. *ΧΟ. οὐ μὲν οὖν σ' ἐάσομεν.*
ΘΕΟΚ. σύγγονον κτανεῖν κακίστην, ΧΟ. εὐσεβεστάτην μὲν οὖν.
ΘΕΟΚ. ἥ με προὔδωκεν ΧΟ. καλήν γε προδοσίαν, δίκαια δρᾶν.

Dazu kommt noch ein weiteres. Sowohl dem Eigennamen Eido[1]) (V. 11) wie Theonoe (V. 13) wird eine etymo-

[1]) Die treffliche Emendation Matthiaes *Εἰδώ* für das handschriftliche *εἶδος* hat allgemeine Anerkennung gefunden. *Εἰδώ* und die Variante dazu, *Εἰδοθέα* (s. Paley a. a. O. S. 118 zu V. 11), können auch noch auf andere Weise ausgelegt werden, als hier geschieht (s. Roscher, L. M. I, 1218).

logische Erklärung[1]) angefügt; zu jenem tritt sie in Form einer Apposition,[2]) an letzteren wird sie als selbständiger Satz angeschlossen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß auch der dritte Eigennamen eine etymologische Beleuchtung erfuhr. Dies sowohl als die Beseitigung aller sonstigen gegen die Stelle geäußerten Bedenken ist mit einer leichten Aenderung zu erreichen:

Θεοκλύμενον ἄρσεν' — οὔτι δὴ θεοὺς σέβων
βίον διήνεγκ' — κτλ.

Helene hat den Namen „Theoklymenos" ausgesprochen; da macht sie eine kleine Pause, weil ihr durch den Sinn geht, wie wenig derselbe zur Denk- und Handlungsweise des Herrschers stimmt. Dann erst fährt sie fort: „Keineswegs freilich bewies er in seinem Leben Scheu den Göttern gegenüber." Sie will damit sagen, der Name ‚Theoklymenos' paßt doch eigentlich nur für denjenigen, der immer eifrige Götterverehrung betätigte; der Lebenswandel des Aegypters aber müsse gewiß in vielen Beziehungen den Göttern mißfallen.

Auch das Versmaß wird durch die vorgeschlagene Konjektur gebessert, indem wir eine treffliche Penthemimeres und

---

[1]) Ob die Etymologien gut oder weniger gut sind, beweist nichts für die Echtheit derselben. Daß Euripides dieselben liebte und auch im Prolog gern anwendete, wird von Elmsley, Eur. Bacch., Lipsiae 1822, S. 68 zu V. 708 und Firnhaber, Die Verdächtigungen euripideischer Verse beleuchtet und in den Phoenissen und der Medea zurückgewiesen, Leipzig 1840, S. 59 f.

[2]) *ἀγλάισμα* nach Hesych. = *καλλόνη, κόσμος.* Vgl. Hel. 282; Aesch. Ag. 1312, Cho. 193; Soph. El. 908. — Ueberraschend schnell hat sich Klinkenberg a. a. O. S. 57 ff. mit der Ueberlieferung abgefunden; es bleibt schließlich nur soviel davon übrig:

τίκτει δὲ τέκνα διοσὰ τοῖσδε δώμασι,
Θεοκλύμενον ἄρσεν' εὐγενῆ τε παρθένον·
καλοῦσι δ' αὐτὴν Θεονόην· τὰ θεῖα γὰρ κτλ.

Bei der Streichung von *ὅτι — διήνεγκ'* beruhigt er sich mit dem Hinweis auf Nauck, bei der Tilgung von V. 11 u. 12 beruft er sich auf Musgrave. Dieser bemerkt nämlich zu V. 11: *inepta sententia. Cur enim matris ornamentum, quamdiu erat infans. magis quam postea, cum aetatem maturiorem adepta est?* Daß Musgrave, dem noch das verderbte *εἶδος* vorlag, der Stelle keinen Sinn abgewinnen konnte, ist nicht zu verwundern; aber mit der Herstellung von *Εἰδώ* schwindet jede Schwierigkeit der Erklärung des Gedankenzusammenhangs. Dieser ist folgender: „Der Namen ‚Eido' paßte gut, solange die Tochter im Kindesalter stand; denn da war sie derartig, daß die Mutter mit ihr prunken konnte (Suid. *ἄγαλμα· πᾶν, ἐφ' ᾧ τις ἀγάλλεται*). In den Jahren der Kindheit war also der hervorstechendste äußere Vorzug für die Namengebung bestimmend, später aber, als sich höhere geistige Vorzüge einstellten, darunter die seltene Gabe der Weissagung, hielt man es für angezeigt, ihr einen neuen, gerade diesen bemerkenswerten Zug bezeichnenden Namen beizulegen.

gefälligen rythmischen Fluß erhalten. *Οὕτι* in adverbialem Sinn hat Euripides gerne gebraucht; vgl. Alk. 753, Ion 1113; Or. 1510, 1593; Rhes. 285.

Nun wird auch der im ferneren Verlauf des Dramas immer wieder zum Ausdruck gebrachte Gegensatz im Charakter und in der Gesinnung der beiden Kinder des Proteus schon im Prolog wirksam angedeutet und vorbereitet. Beider Namen sind mit *θεός* zusammengesetzt; doch der Dichter weist uns darauf hin, daß man aus dieser äußerlichen Aehnlichkeit nicht auf eine innere Uebereinstimmung der Geschwister schließen darf.

V. 26. *μορφῆς θέλουσαι διαπεράνασθαι κρίσιν.*

Diesen Vers möchte Herwerden als überflüssig nach V. 23 (er meint wohl *κάλλους πέρι*) ausmerzen; auch Klinkenberg[1]) findet die Streichung vollkommen in Ordnung.

Wenn indes V. 26 fehlt, ist bloß aus den Worten *κάλλους πέρι* keineswegs klar genug ersichtlich, was damit gemeint ist. Dieselben haben ohne den V. 26 ein so allgemeines Gepräge, daß sie auf diese und jene Weise verstanden werden können. Was ist denn das für eine Schönheit und welche Bewandtnis hat es mit ihr, in betreff deren die Göttinnen sich zu Paris begaben? Könnte nicht auch die Schönheit des Paris gemeint sein (s. Tro. 987) oder die der Helene (gleich zwei Verse später heißt es *τοὐμὸν δὲ κάλλος*)? Wer kann ferner einsehen, mit was für Plänen sich die Gottheiten trugen und was Alexander dabei zu tun hat? — Der Gedanke, die Göttinnen wollten Paris den Streit um den Preis der Schönheit zum endgültigen Austrag bringen lassen, darf also unter keiner Bedingung fehlen, auch im Hinblick auf das unmittelbar Folgende nicht. Denn der Zusammenhang ist: Die Göttinnen wollten eine endgültige Entscheidung des Schönheitsstreites haben; deshalb stellte Kypris (um eine ihr günstige Entscheidung herbeizuführen) dem Alexander die Ehe mit mir in Aussicht. Fehlt dagegen V. 26, so erscheint der ungestörte logische Gedankenfluß beeinträchtigt und der Leser (noch mehr aber der Zuhörer) wird nach *κάλλους πέρι* durch den Vers:

τοὐμὸν δὲ κάλλος, εἰ καλὸν τὸ δυστυχές

im ersten Augenblick wohl stutzig gemacht oder gar auf falsche Fährte geleitet, bis er dann erst mit V. 28 den richtigen Faden wiederfindet.

[1]) a. a. O. S. 59.

Herwerden sucht sein Verfahren mit Hinweis auf Tro. 975 zu rechtfertigen. Dort verhält sich aber die Sache wesentlich anders. Die Stelle lautet: *αἳ* (sc. *θεαὶ*) *παιδιαῖσι καὶ χλιδῇ μορφῆς πέρι ἤλυθον ἐπ' Ἴδην*. Herwerden scheint jedenfalls anzunehmen, daß ja hier nach *μορφῆς πέρι* auch nichts weiter folge, wodurch diese Worte näher bestimmt werden und ihre Beziehung klar gelegt wird, es demnach als ausgemacht gelten müsse, daß er sich in der Helena derselben prägnanten Kürze bedient habe. Dabei darf man ein zweifaches nicht übersehen:

1. Aus den Fragen, welche auf die eben zitierten Worte der Hekabe folgen, geht zur Genüge hervor, daß die Göttinnen zur Schönheitskonkurrenz in die idäische Schlucht kamen; so schon aus der ersten:

τοῦ γὰρ εἵνεκ' ἂν θεὰ
Ἥρα τοσοῦτον ἔσχ' ἔρωτα καλλονῆς;

2. ist den Worten der Hekabe die lange Rede Helenes vorausgegangen, in der die Ereignisse, welche sich auf dem Ida abspielten, mit so anschaulicher Breite erzählt werden, daß bei V. 975 jedermann sofort ganz genau weiß, wie die Worte *μορφῆς πέρι* aufzufassen sind. Besonders möchte ich auf V. 924 ff. hinweisen:

ἔκρινε τρισσὸν ζεῦγος ὅδε τριῶν θεῶν·
928 *εἴ σφε κρίνειεν Πάρις*
930 *εἰ θεὰς ὑπερδράμοι*
κάλλει.

Mit Bezugnahme auf Tro. 975 also kann uns Herwerden sicher nicht zur Streichung von V. 26 bewegen. Denn der Begriff der *κρίσις*, der wie mit einem Schlage hellstes Licht über die ganze Situation verbreitet, ist dort nachdrucksvollst vorweggenommen. Wie bezeichnend derselbe ist, kann auch aus V. 678 entnommen werden. Aus dem Zusammenhang ist ersichtlich, daß Menelaos von dem Streit der Göttinnen und dem Urteilsspruch des Paris weiß; um seine Gedanken rasch darauf hinzulenken, begnügt sich Helene (neben der Erwähnung des Bades) damit, lediglich das Wort *κρίσις* in den Mund zu nehmen. — Aehnlich wird V. 708 mit dem Worte *ἔρις* die ganze Begebenheit kurz gekennzeichnet.

Daß Euripides überhaupt gerne bei einer deutlicheren Ausmalung dieser Vorgeschichte des trojanischen Krieges verweilt, geht aus Andr. 274 ff., Iph. A. 178 ff. u. 1300 ff. hervor. Fassen wir einige Verse näher ins Auge!

Andr. 279 *ἔριδι . . . . εὐμορφίας*

287 *ἔβαν δὲ Πριαμίδαν ὑπερ-*
βολαῖς λόγων δυσφρόνων
παραβαλλόμεναι

Iph. A. 178 ff. wird erwähnt, daß Paris die Helene als Geschenk der Aphrodite vom Eurotas wegführte,

182 *ὅτ' ἐπὶ κρηναίαισι δρόσοις*
Ἥρᾳ Παλλάδι τ' ἔριν ἔριν
μορφᾶς ἃ Κύπρις ἔσχεν.

Iph. A. 1308 f. heißt es, nachdem von der Ankunft der Göttinnen am Berge Ida und den Lockmitteln die Rede war, auf welche eine jede baute, noch ausdrücklich:

κρίσιν ἐπὶ στυγνὰν ἔριν τε
καλλονᾶς.

So wird jedesmal neben dem Schönheitsstreit der Göttinnen auf die schiedsrichterliche Entscheidung des Paris verwiesen,[1]) und auch an unserer Stelle ist die Erwähnung derselben sicher nicht unterblieben.

Bei Entscheidung derartiger Fragen darf man nie vergessen, daß der Dichter seinen für einen sehr beträchtlichen Zuhörerkreis bestimmten Dramen naturgemäß eine Fassung zu geben strebte, daß beim bloßen Anhören rasches und eindringendes Verständnis möglich war. Selbst wenn wir da und dort einen Begriff zweimal oder in etwas weitläufigerer Form ausgedrückt finden, sind wir noch nicht gleich berechtigt, Glosseme, Interpolationen etc. anzunehmen.

V. 34. *εἴδωλον ἔμπνουν οὐρανοῦ ξυνθεῖς' ὕπο*

bieten die Handschriften, doch ist seit Reiske dafür *ἄπο* bei Hermann, Badham, Hartung, Nauck, Kirchhoff, Paley, Herwerden, Wecklein aufgenommen und bei W. Dindorf in den *annotationes* empfohlen worden.

Bei Kühner-Gerth[2]) finden wir zu *ὑπό* mit Genitiv folgendes bemerkt: „Zur Angabe einer bloß vermittelnden, gleichsam begleitenden und mitwirkenden Ursache, unter der etwas geschieht, wofür auch wir die Präposition unter anwenden." [3])

Schon Fix, Paley und Pflugk-Klotz suchten den Vers zu erklären, indem sie *ὕπο* in dieser Bedeutung nahmen. Fix über-

[1]) Vgl. noch Hek. 644 ff.:
ἐκρίθη δ' ἔρις, ἂν ἐν Ἴ-
δᾳ κρίνει τρισσὰς μακάρων
παῖδας ἀνὴρ βούτας.

[2]) a. a. O. § 442, I. 2, c, S. 523.

[3]) V. 20 *ὑπ' αἰετοῦ* erklärt Badham a. a. O. comm. in Hel. S. 1: *ope aquilae.*

setzt *ope aetheris* und Paley bemerkt: *The latter preposition* (ὕπο) *could only mean, ‚having put together a living likeness of me, ‚through the aid (or agence) of upper air'.*[1]) Klotz vollends hat gut beobachtet, daß die Verse 583—6, welche Hermann zu dem Zwecke anführt, um ἄπο zu stützen, gerade im Gegenteil eine treffliche Handhabe bieten, die Ueberlieferung aufrecht zu erhalten. Seine eigenen Worte sind:[2]) *Neque vero ex eo loco, qui infra legitur* v. 583 sqq. .... *efficitur hic ἄπο potius quam ὕπο scribendum esse, praesertim cum ibi aetheri ipsi aliqua efficiendi vis tribuatur his verbis:*

ΜΕΝ. καὶ τίς βλέποντα σώματ' ἐξεργάζεται;
ΕΛ. αἰθήρ, ὅθεν σὺ θεοπόνητ' ἔχεις λέχη.

Nam quae ibi sequuntur:

ΜΕΝ. τίνος πλάσαντος θεῶν; ἄελπτα γὰρ λέγεις.
ΕΛ. Ἥρας διάλλαγμ', ὡς Πάρις με μὴ λάβοι.

ad deam, quae rem designaverit eique formam dederit, pertinent, cum aether ex se materiem praeberet.

Unbegreiflicherweise verkehrt Paley, was er mit den oben zitierten Worten gut macht, wieder ins Schlechte: *In this sense, ὕπο is certainly defensible. However, the change to ἄπο is easy, and the meaning seems clearer, ‚taking a portion of the sky to form it into a likeness'.* Allerdings ist die Erläuterung der Stelle rasch abgetan, wenn man die Aenderung ἄπο vornimmt. Doch dieser Gesichtspunkt muß angesichts der Tatsache zurücktreten, daß V. 34 durch Beibehaltung von ὕπο einerseits einen viel tieferen Sinn bekommt, welcher der Philosophie des Euripides durchaus angemessen ist, andererseits mit anderen Stellen unseres Dramas weit besser harmoniert.

Euripides verdankte zwar seine philosophische Schulung wohl in erster Linie dem Anaxagoras,[3]) doch nach neueren Untersuchungen kann deswegen von einer eigentlichen Abhängigkeit des Euripides von Anaxagoras nicht die Rede sein.[4]) So-

---

[1]) Außerdem fügt er an (a. a. O. S. 120 zu V. 34): *According to the Anaxagorean doctrin, the Ether, or bright etherial fluid above our atmosphere, was the source of life to all organic forms.* — Hier irrt Paley. Daß dem Aether bei Anaxagoras eine derartige Kraft zugekommen sei, wird nirgends bezeugt. S. Zeller, Philos. d. Gr. I², Tübingen 1856, S. 679 ff.

[2]) a. a. O. S. 25 zu V. 34.

[3]) s. *γένος Εὐριπίδου καὶ βίος* (bei Nauck, Eur. trag. I³, Lips. 1889, S. 5; ferner Wilamowitz, Eur. Herakl. I, Berl. 1889, S. 22—30.

[4]) Während Valckenaer, Diatribe in Euripidis perditorum dramatum reliquias, Lips. 1824, S. 48 ff., Schneither, Disp. de Eur. philosopho, Groningae 1828, insbes. S. 36 f., Hasse, Commentationis de Eur. poëta specimen, Halis Saxonum 1833, S. 6 ff. trotz mancher Unterschiede in ihren Ansichten

viel ist sicher, daß der *αἰθὴρ* in der Kosmogonie des *σκηνικὸς φιλόσοφος* (Athen. 158e) als unerschöpfliche Lebensquelle eine bedeutende Rolle spielte. So führt z. B. Wilamowitz[1]) im Anschluß an Valckenaers Untersuchungen aus: *Euripides duo tantum novit elementa terram et aethera,*[2]) *qui ubi elementum est caelum quoque audit.*[3]) Ferner: *Euripides . . . omnibus corporibus unam subesse credidit ἀρχήν . . . ., quam terram vocavit, ... alterum quod omnibus rebus admixtum sit elementum αἰθέρα posuit, quem . . . . omnis vitae unicum fontem credidit.*[4])

Da nun Euripides mit besonderer Vorliebe der philosophischen Spekulation in seinen Dichtungen Raum gibt, auf der anderen Seite aber als tragischer Dichter sich doch nicht den von den großen Epikern geschaffenen Vorstellungen über das Wesen und Walten der Götter gänzlich entziehen kann,[5]) so begegnen wir bei ihm öfters einer seltsamen Mischung beider Richtungen, bezw. dem Streben, zwischen denselben zu vermitteln.

Dies ist offenbar auch an unserer Stelle der Fall, wenn wir *ὕπο* beibehalten.

Juno für sich allein ist nicht imstande, das *εἴδωλον* der Helene fertig zu stellen; sie muß dabei vom *αἰθήρ* unterstützt werden, der damals in philosophischen Systemen so große Bedeutung hatte. Der Dichter unterscheidet genau, wie weit der

---

einen unverkennbaren Zusammenhang der Euripideischen Kosmogonie mit der des Anaxagoras nachweisen zu können glauben, weisen ihr Wilamowitz, Anal. Eurip. S. 163 f., Berlage, Commentatio de Eur. philos., Lugd. Batav. 1888, S. 41 ff., Nestle, Euripides, der Dichter d. gr. Aufkl., Stuttgart 1901, S. 157 ff., eine selbständige Stellung zu.

[1]) Wilamowitz, Anal. Eurip. S. 163 f.

[2]) Man vgl. frg. 836; 911; 935; 332; 491; 869.

[3]) Die Richtigkeit dieses Satzes, welche auch Valckenaer a. a. O. S. 52 f. mit Belegstellen erweist, geht aus mehreren Stellen hervor. Wecklein will (s. Sitzungsber. d. philos.-philol. Klasse d. k. bayer. Ak. d. Wiss. 1896, H. 3 S. 484 f.) Hel. 34, 613; Phoen. 84 jedesmal *οὐρανός* durch *αἰθήρ* ersetzen; doch spricht frg. 836, 10 trotz des angestellten Vermittlungsversuches zu sehr gegen Weckleins Annahme; s. außerdem Hel. 605 f.

βέβηκεν ἄλοχος σὴ πρὸς αἰθέρος πτυχὰς
ἀρθεῖς' ἄφαντος· οὐρανῷ δὲ κρύπτεται,

womit V. 613 zu vergleichen ist. — S. auch V. 866 f., wo ebenfalls zwischen *αἰθέρος* und *οὐρανοῦ* abgewechselt wird.

[4]) Vgl. Nestle a. a. O.

[5]) Her. II 53 *οὗτοι* (i. e. *Ἡσίοδος καὶ Ὅμηρος*) *δέ εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες.* Vgl. Wilamowitz, Eur. Herakl.[1] I, S. 34.

Anteil einer jeden dieser beiden bei der Bildung des *εἴδωλον* wirksamen und sich gegenseitig ergänzenden Kräfte reicht.

1. Hera arbeitet darauf hin, daß das *εἴδωλον* zustande komme, ist also anregender Wille; diese Bedeutung liegt nämlich in ‚*θεοπόνητα*' (sc. *λέχη*) V. 586; vgl. Tro. 953;

2. bestimmt sie die äußere Form des Gebildes, was in den Worten *ὁμοιοῦν* (V. 33), *συντιθέναι* (V. 34) und *πλάσσειν* (V. 587) ausgedrückt ist.

Soweit spricht aus Euripides der Tragiker; als Philosoph führt er noch den *αἰθήρ* ein, der als ‚*omnis vitae unicus fons*' auch in sich selbst lebendige Kraft besitzt; dieser reagiert auf die Willenseinwirkung der Göttin (*ὕπο*), doch durchaus selbsttätig (aus sich selbst heraus; vgl. *ἐξεργάζεται* V. 583), durch keinerlei mechanische, von außen herzutretende, antreibende Kraft erregt, und teilt dem *εἴδωλον* das Leben mit.

Diesen Gedanken, der sich trefflich in die Philosophie des Euripides einfügt, erhalten wir in voller Schärfe, wenn wir *ἔμπνουν* (= mit dem ‚*vitalis spiritus*' ausgestattet; s. Cic. de nat. deor. II 45, 117) als prädikative Bestimmung zu *εἴδωλον* auffassen und aufs engste mit *οὐρανοῦ ὕπο* verbinden; man konstruiere also: *δίδωσιν οὐκ ἐμέ, ἀλλ' εἴδωλον,* 1. *ὃ ἐμοὶ ὡμοίωσεν* 2. *ὃ ἔμπνουν οὐρανοῦ ὕπο ξυνέθηκεν* — nicht mich gibt Hera dem Paris, sondern nur ein *εἴδωλον,* das sie mir ähnlich gestaltet und unter Mitwirkung des *οὐρανός* (= *αἰθήρ*) als lebendiges zusammengestellt hatte.

Der Gedanke, welcher auf diese Weise entsteht, deckt sich nun bestens mit der Darstellung V. 583 f. — Helene erzählt, daß ihr *εἴδωλον* nach Troja gekommen sei. Daraus, daß dieses also die Fähigkeit besitzt, sich zu bewegen, schließt Menelaos, es müsse mit lebendiger Kraft begabt gewesen sein; er fragt daher zunächst, wer solche lebende[1]) Körper hervorbringe. Erst nachdem das ‚*θεοπόνητα*' gefallen, forscht er weiter, welche Gottheit denn die Gestalt bestimmt habe. — So kommt auch an dieser Stelle die Doppelnatur des Dichters und Philosophen zum Vorschein. — Schließlich fällt auch noch bei Beurteilung unserer Frage V. 615 f. ins Gewicht, wo die Pseudo-Helene von sich sagt: *πατέρ'*[2]) *εἰς οὐρανὸν ἄπειμι.* Hieraus ist ersichtlich, daß der *αἰθήρ* als *πατήρ* des *εἴδωλον* diesem aus eigener Machtvollkommenheit Seele und Leben einhauchte, Hera also die tätige

[1]) Diese allgemeinere Bedeutung hat *βλέπειν* hier wie an vielen anderen Stellen; z. B. Soph. OC. 1438, Phil. 883; Eur. Alk. 142, Hel. 1011, frg. 830, 3.

[2]) Dieses bezeichnende Wort will Nauck in *πάλιν* abändern.

Mitwirkung des αἰθήρ (ὕπο) unumgänglich notwendig hatte. Wie das εἴδωλον zum αἰθήρ zurückkehrte, war es auch aus diesem hervorgegangen.[1]) — Man behalte also die Ueberlieferung bei, welche gewiß die echten, der Eigenart des σκηνικὸς φιλόσοφος wohlangemessenen Worte wiedergibt.

Gleich um volle acht Verse, V. 35—43, wollen Usener und durch dessen Beispiel ermuntert, Klinkenberg[2]) den Euripides verkürzen; etwas schonender gehen mit dem Dichter Badham, F. W. Schmidt[3]) und Herwerden[4]) um, von denen der erste V. 41, der zweite V. 41 u. 42, der letzte V. 41—43 einschließlich verwirft.

Mir scheinen die bemängelten Verse, von einem einzigen abgesehen, aus mehreren Gründen sich sehr gut in den Rahmen des Ganzen einzufügen.

Nachdem geschildert ist, was Hera mit Helene beabsichtigte und vornahm, klingt es sehr natürlich, daß Helene die Zuhörer auch darüber unterrichtet, welche Stellung Zeus in der Sache einnahm, der sich als Vater der Helene einerseits (εἰ σαφὴς οὗτος λόγος V. 21) und Gatte der Hera andererseits in einer etwas schwierigen Lage befand. Fehlen die V. 35—43, so müssen wir uns fragen: Warum widersetzte er sich Hera nicht, wo es sich um sein eigenes Kind handelte? Ferner: Ist es denn eigentlich notwendig, wenn es bloß auf die Befriedigung des Racheplanes der Hera [Paris soll die wirkliche Helene nicht erhalten! Vgl. V. 32 ff., 680 f. (korrupt), 1672. Der Nichtbesitz der wirklichen Helene wird aber für ihn erst schmerzlich, wenn ihm zum Bewußtsein kommt, daß er nur ein Luftgebilde in Händen hat] ankommt, daß Helene von den Ihrigen getrennt wird? Ich denke, daß der obersten Göttin die Entfernung der Helene aus Sparta anfangs nicht einmal recht und erwünscht war. Denn worin besteht nun der ganze Effekt ihrer dem Paris zugedachten Rache? Es ist eine Rache, von der Paris gar nichts

---

[1]) s. Valckenaer a. a. O. S. 58: *statuit Euripides, ... quod ex aethere natum divinioris esset originis in aethera reverti.*

[2]) a. a. O. S. 59 f.

[3]) F. W. Schmidt, Kritische Studien zu den gr. Dramatikern, 2. Bd., Berlin 1886, S. 100 f.

[4]) Herwerdens Bemerk. a. a. O. S. 3 zu V. 42 ist recht bedenklich; er schreibt: ‚42 sq. „eine Flicklappe" (sic! Schmidt richtig: ein Flicklappen) recte vocat F. W. Schmidt'. Dieser betrachtet aber keineswegs die beiden Verse als „einen Flicklappen", sondern nur die Worte ἐγὼ μὲν οὖ und behält V. 43 überhaupt bei. — Auch Wecklein schreibt, wohl durch Herw. veranlaßt, unter dem Text: 42 sq. delet F. G. Schmidt.

verspürt. Er glaubt ja, im lebendigen *εἴδωλον* die wirkliche Helene zu besitzen, und lebt mit demselben jedenfalls gerade so gut zusammen, als wenn er die leibhaftige Helene mit fortgenommen hätte. Würde dagegen nicht die dem Plane der Hera an Wichtigkeit voranstehende Verfügung des Zeus hinzugekommen sein, welche zwar an die durch Hera geschaffene Situation anknüpfte,[1]) aber nicht nach ihrem Sinne war, dann wäre jedenfalls der Absicht der Göttin zufolge die wirkliche Helene in Sparta geblieben; Paris aber hätte nach seiner Rückkehr in die Heimat eines Tages sicher in Erfahrung gebracht, wie er mit dem *εἴδωλον* hintergangen worden sei. Damit wäre der Rache der Hera Genüge geschehen.

Die V. 44 ff. geschilderte Entrückung der wirklichen Helene nach Aegypten wurzelt also zunächst nur in dem dazutretenden Ratschluß des Zeus, dessen Ausführung durch das Unsichtbarwerden der Helene in Griechenland so gut ermöglicht wurde, und läßt sich ohne ausdrückliche Erwähnung der *βουλεύματα Διός* nicht recht verstehen.[2]) Hera wird nach einigem Widerstreben den weiteren Plan des Zeus gerade nicht mißbilligt haben, weil ihre Rachegelüste auch so, wenngleich in anderer Weise, als sie ursprünglich gedacht hatte, Befriedigung fanden; denn Paris mußte sicher vielen Anfeindungen von seiten seiner eigenen Landsleute ausgesetzt sein, indem sie ihm die Schuld an dem verderblichen Kriege beimaßen.

In dieser festen Voraussicht fügte sich Hera nicht etwa mit Entsagung und Widerwillen den neuen Anordnungen des Zeus, sondern förderte jetzt wohl ihrerseits dessen Maßnahmen, was dadurch zum Ausdruck kommt, daß V. 242 f. und (nicht ganz bestimmt) V. 670 ff. geradezu die Göttin als diejenige erscheint, welche den Hermes zur Entführung der Helene nach Aegypten

---

[1]) Im weiteren Verlaufe des Dramas kann daher freilich auch Hera als diejenige betrachtet werden, durch deren Ränke der unselige Krieg über die Troer und Griechen kam; s. V. 608 ff.

[2]) Diese Beziehung zwischen der Entrückung der Helene und dem Ratschluß des Zeus wird fernerhin angedeutet V. 246 ff. *ὅς* (= *Ἑρμῆς*) *με* (= *Ἑλένην*) . . . *ἀναρπάσας* . . . . *τάνδε γαῖαν εἰς ἄνολβον ἔριν ἔριν τάλαιναν ἔθετο Πριαμίδαισιν Ἑλλάδος* und V. 1650 ff.

ἐς μὲν γὰρ αὐτὸν τὸν παρόντα νῦν χρόνον
κείνην κατοικεῖν σοῖσιν ἐν δόμοις ἐχρῆν·
ἐπεὶ δὲ Τροίας ἐξανεστάθη βάθρα,
καὶ τοῖς θεοῖς παρέσχε τοὔνομ', οὐκέτι·

Stellen, die erst nach der ausführlicheren Darlegung dieses Gedankens in der Exposition sehr an Bedeutung gewinnen.

absendet, während V. 44 ff. u. 964 Zeus deren Entfernung anordnet.[1])

Sicherlich hat schon aus diesen Gründen die Mitteilung der Ratschlüsse des Zeus in unserm Drama mindestens ebenso gute Berechtigung als Or. 1639 ff. und El. 1282 f.

Sowenig aber die ganze Partie als Einschiebsel betrachtet werden darf, ist es gestattet, V. 42[2]) oder 43, bezw. beiden ihre Berechtigung abzusprechen.

Fassen wir den ganzen Abschnitt von V. 31 ab näher ins Auge, so machen wir die Beobachtung, daß eine streng logische Gliederung in der Gedankenreihe vorwaltet, aus der, von einem Verse abgesehen, kein Stück gerissen werden darf, wenn man nicht die Harmonie des Ganzen zerstören will.

Wir sehen, Helene spricht offenbar

I. von ihrem Scheinbild (V. 31—43);

II. von sich selbst (V. 44 ff.).

Bei unserer Frage kommt es nur auf Hauptteil I. an. Die das Scheinbild der Helene betreffenden Maßnahmen verteilen sich auf zwei Gottheiten:

1. Hera (V. 31—36 *οὐκ ἔχων*);

2. Zeus (V. 36—43).

Von jeder dieser beiden Gottheiten wird wiederum ein zweifaches (a und b) ausgesagt; und zwar

a) werden die Absichten erörtert, mit denen sich Hera (1a) und Zeus (2a) in betreff der Pseudo-Helene trugen;

1a) Hera, der es darum zu tun ist, sich an Paris für das Urteil zu rächen, welches nicht ihrer Schönheit den Vorzug gab, will die Ehe des Paris mit der Helene vereiteln (V. 31—32).

2a) Höhere Absichten sucht Zeus mit dem *εἴδωλον* der Helene zu erreichen: er will einen großen, blutigen Krieg entfachen, um die der Erde drohende Uebervölkerungsgefahr zu beseitigen; vgl. Eur. El. 1282 ff. (V. 36 von *τὰ δ' αὖ Δ. κτλ.* bis V. 40);[3])

---

[1]) Andererseits läßt Euripides in der Elektra V. 1282 f. Zeus das *εἴδωλον* nach Troja entsenden. Einen verfehlten Standpunkt nimmt in dieser Frage W. Ribbeck, In Eurip. Helenam coniectanea, Progr. Berlin 1865, S. 4 f. ein.

[2]) Wie F. W. Schmidt a. a. O. S. 101 zu der Behauptung kommt, daß V. 43 sich nach Tilgung von V. 41 u. 42 an V. 40 „ganz passend anknüpft", ist durchaus unverständlich. Man mache nur einmal am Text die Probe, um das Fehlerhafte dieser Anschauung sofort zu erkennen.

[3]) V. 41 stört in lästiger Weise den natürlichen Gedankenzusammenhang. Zu der Zeit, als Zeus den Plan faßte, einen großen Krieg unter den Sterblichen zu erregen, dachte er noch nicht daran, das Heldentum des Achilles in besonderem Glanze erstrahlen zu lassen. Trat doch dasselbe am

b) setzt der Dichter in organisch-fortschreitender Gliederung auseinander, was jede der beiden Gottheiten (1 b und 2 b) mit dem *εἴδωλον* der Helene beginnt, um ihre gesonderten Pläne der Vollendung entgegenzuführen;

1 b) Hera gibt also dem Paris nicht die wirkliche Helene, sondern nur das *εἴδωλον* derselben (V. 33—36 *οὐκ ἔχων*);

2 b) Zeus verwirklicht seinen unter 2 a) genannten Ratschluß, indem zwei große Völker der Helene (bezw. des *εἴδωλον* der Helene) halber aneinandergeraten und einen verlustreichen Krieg miteinander führen.

Dabei kommt gerade durch die zwei vielgeschmähten Verse 42 und 43 in anschaulicher und doch knappster Fassung das gegensätzliche Verhältnis zum Ausdruck, in welches die (Pseudo-)Helene zu den Troern einerseits, zu den Griechen andererseits tritt. Die Hervorkehrung dieses gegensätzlichen Verhältnisses ist wichtig, weil aus diesem Widerstreit der Interessen eines jeden der beiden Völker an Helene der unheilvolle Konflikt herauswächst. Helene sagt: *Φρυγῶν δ' ἐς ἀλκὴν προυτέθην*[1]) (scil. *ὑπὸ Διός*); das will sagen: Zeus überließ die Helene der Gewalt der Troer „zur Abwehr", d. h. die Troer (Subj.) mußten die Griechen von Helene abwehren (*ἀλκή* von *ἀλέξω*!).[2])

Andererseits aber wurde Helene *ἆθλον Ἕλλησιν δορός*: die Griechen traten der Helene wegen in den Speerkampf ein, um sie als Siegespreis zu gewinnen.

So legen diese zwei Verse in markanter wirkungsvoller Kürze[3]) den äußeren, unmittelbaren Anlaß des unheilvollen Krieges dar und bringen damit in naturgemäßer, ungezwungener Folge die Ergänzung des vorangehenden Gedankens, der im

---

deutlichsten durch den viel späteren, dem Zeus erst durch Bitten abgerungenen Beschluß hervor, den Trojanern so lange Sieg zu verleihen, als der zürnende Achill sich vom Kampfe fernhielt. Dazu kommt, daß der in diesem Verse enthaltene Grund sich neben dem unmittelbar vorausgehenden so äußerlich und geringfügig ausnimmt, daß wir Badham zustimmen, der a. a. O. comm. in Hel. S. 1 anmerkt: *versus languidissimus et ni fallor, Euripidi abiudicandus.* Seltsamerweise wurde gerade dieser Vers von Herwerden und andern Kritikern, die mit Vorliebe Verse verdächtigen, beibehalten.

[1]) Nach Musgraves Besserung, die unbedenklich angenommen werden darf, zumal wenn, wie Herwerden angibt, L und G *προυτέμην* haben.

[2]) Ellendt, Lex. Soph. vol. I. Regim. 1835 unter *ἀλκή*: *vis inprimis mali arcendi.* — Nauck will *ἀλκήν* in *αἶαν*, Mätzner in *ἀκτήν* verschlechtern.

[3]) Manche finden *‚ἐγὼ μὲν οὔ, τὸ δ' ὄνομα τοὐμόν'* nach *‚καὶ δοκεῖ μ' ἔχειν κενὴν δόκησιν, οὐκ ἔχων'* anstößig. Es ist aber doch sehr begreiflich, wenn Helene wiederholt aufs nachdrücklichste versichert, daß nur ihr *εἴδωλον* 1. von Hera (vgl. V. 33, V. 35 f.), 2. von Zeus (V. 42 f.) in die bezeichnete Lage gebracht wurde. Zudem bemüht sie sich zu zeigen, daß sie selbst von jeder Schuld frei ist.

Gegensatz dazu den tieferen, inneren Grund aufzeigt. Hier folge noch einmal die Gliederung in übersichtlicher Anordnung. — Helene spricht

I. von ihrem Scheinbild (V. 31—43); an dessen Geschicken haben teil
   1. Hera (V. 31—36 *οὐκ ἔχων*);
      a) ihr Vorhaben (V. 31—32);
      b) Ausführung desselben mit Hilfe des *εἴδωλον* (V. 33—36).
   2. Zeus (V. 36 *τὰ δ' αὖ Διός κτλ.* bis 43);
      a) seine Absicht (V. 36—41, bezw. 40);
      b) Verwirklichung derselben vermittelst der Pseudo-Helene (V. 42—43).

II. von sich (V. 44 ff.).[1])

Die ganze Partie hat also nicht nur innerhalb ihrer weiteren Umgebung einen wohlbegründeten Platz, sondern weist auch nach Beseitigung des einen V. 41 einen scharf ausgeprägten Parallelismus und organischen Zusammenhalt innerhalb der einzelnen Glieder auf.

V. 56—9: *τί δῆτ' ἔτι ζῶ; θεοῦ τόδ' εἰσήκουσ' ἔπος*
Ἑρμοῦ, τὸ κλεινόν μ' ἔτι κατοικήσειν πέδον
Σπάρτης σὺν ἀνδρί, γνόντος ὡς ἐς Ἴλιον
οὐκ ἦλθον, ἵνα μὴ λέκτρ' ὑποστρώσω τινί.

Diese Stelle bereitet manche Schwierigkeit, wozu die Herausgeber und Kritiker auf mannigfache Art Stellung nehmen. — Das überlieferte *γνόντος* hat eine zweifache Erklärung gefunden. Befassen wir uns zunächst mit der gewöhnlichen Auslegung!

Nachdem schon Beck[2]) bemerkt hatte: ‚*γνόντος genitivus absolute positus, et supplendum αὐτοῦ*', führte Matthiae noch weiter aus: ‚*γνόντος* sc. *αὐτοῦ pro σὺν ἀνδρὶ γνόντι*'. Dies wird von Bothe und W. Dindorf unter ausdrücklicher Beziehung auf Matthiae, ebenso von Pflugk-Klotz gutgeheißen, von anderen Kommentatoren, die *γνόντος* im Texte haben, ohne etwas anzumerken, wie L. Dindorf,[3]) Hermann, Fix, Hartung augen-

[1]) Weil Helene mit V. 44 vom *εἴδωλον* auf ihre eigene Person übergeht, scheint mir Klingenbergs Lesart (a. a. O. S. 60 Anm. 1): *λαβὼν δ' ἔμ' Ἑρμῆς* richtiger zu sein als das gewöhnliche *λαβὼν δὲ μ' Ἑρμ.* — Vielleicht ist auch V. 45 zu schreiben: *ἠμέλησ' ἐμοῦ*, denn auch hier liegt auf dem Pronomen ein gewisser Nachdruck, wenn der Sinn ist: Mich, seine Tochter, das willenlose, unschuldige Werkzeug seiner Pläne, konnte doch Zeus nicht vernachlässigen.

[2]) Zit. in Eur. op. omn., Glasg. S. 430 zu V. 58.

[3]) L. Dindorf, Eurip. fabul., Lips. 1825, vol. I, S. 385 u. 496.

scheinlich ebenfalls gebilligt, da sie eine abweichende Ansicht sicher vorgetragen hätten.

Daß eine Konstruktion, wie sie bei dieser Erklärung der Ueberlieferung zutage tritt, wenn auch nicht gerade sprachwidrig (s. die von Pflugk zitierten Belegstellen), doch hier nicht ohne Härte ist, bedarf wohl nicht langer Beweise. Wenn das Partizip, wie die meisten Herausgeber meinen, dem Sinne nach wirklich zu *ἀνδρί* gehört, so ist nur zu wünschen, daß die zuerst von g (= manus correctrix von G) gemachte Konjektur[1]) *γνόντι μ' ὡς* (*ιμ* in litura), die wir bei Badham und Herwerden wiederfinden, allgemeine Anerkennung erlangt, wodurch jene Schwerfälligkeit im Satzbau beseitigt wird. Daneben müßte W. G. Clarks Aenderung: *μετ' ἀνδρὸς γνόντος ὡς* dieselbe Berechtigung eingeräumt werden; doch klingt *ος — ος — ως* unmittelbar hintereinander schlecht.

Eine andere Interpretation von *γνόντος* fand ich nur bei Paley; dieser läßt das Partizip mit *Ἑρμοῦ* übereinstimmen[2]) und umschreibt die Stelle folgendermaßen: *τί δῆτ' ἔτι ζῶ; διὰ τήνδε τὴν αἰτίαν· ἔφη γὰρ ὁ θεός, ἵνα μὴ γημαίμην ἄλλῳ, ἔτι με κατοικήσειν Σπάρτην· ἔγνω γὰρ, ὅτι ἐκεῖσε οὐκ ἦλθον, ἀλλ' ἐν τῇ Αἰγύπτῳ καθιδρύθην.*

Bevor wir hierauf eingehen, müssen wir zur erstgenannten Klasse von Erklärern Stellung nehmen, welche *γνόντος* für einen absoluten Genitiv ansehen, bezw. die Aenderung *γνόντι μ' ὡς* vorziehen, die ja dem Sinne nach auf ein und dasselbe mit der Ueberlieferung bei L und G hinausläuft. Die Verse müssen dann zweifellos wie folgt ausgelegt werden: Wozu lebe ich eigentlich noch? (Wäre es für mich nicht besser zu sterben? Doch nicht; denn) Gott Hermes teilte mir mit, ich würde dereinst noch mit meinem Gatten in Sparta wohnen, wenn er erkannte, daß ich nicht nach Ilion kam, damit ich nicht die Gattin eines andern würde. — Dabei lassen alle Erklärer, soweit sie sich überhaupt darüber aussprechen, den mit *ἵνα* eingeleiteten Finalsatz von *θεοῦ τόδ' εἰσήκουσ' ἔπος* abhängen: Hermes teilte mir dies in der Absicht mit, daß ich mich nicht einem anderen Manne hingeben sollte.

---

[1]) Als Konjektur betrachtet die Lesart von g Prinz in Jahrb. für kl. Philol. 105 S. 527.

[2]) Herwerdens Bemerkung: ‚*γνόντος, quod iungunt cum Ἑρμοῦ parum apta sententia*' führt zu der Annahme, alle oder doch die meisten Kritiker würden wie Paley eine solche Verbindung vornehmen, was ganz unrichtig ist. Herwerden passiert hier offenbar eine Verwechslung; der Finalsatz *ἵνα μὴ λ. ὑ. τ.* wird in allen Ausgaben, soweit sie überhaupt diesen Punkt berühren, von *θεοῦ τόδ' εἰσήκουσ' ἔπος* abhängig gemacht.

Diese Interpretation halte ich aus mehreren Gründen für unrichtig. — Schon die Stellung des Finalsatzes, insbesondere die gewaltsame Trennung desselben vom regierenden Verbum *εἰσήκουσα* durch so umfangreiche Zwischensätze, dann der logische Riß, der durch das Dazwischentreten eines neuen, unvorbereiteten und unerwarteten Gedankens (der Gatte erfuhr, daß ich nicht nach Ilion kam) entsteht, sind der gewöhnlichen Auffassung durchaus ungünstig. Für ein solches Auseinanderzerren des Zusammengehörigen, das schon beim Lesen, noch mehr aber beim Anhören äußerst störend wirkt, werden sich wohl kaum aus dem Sprachgebrauche Homers oder griechischer Dramatiker analoge Beispiele beibringen lassen.[1])

In noch höherem Grade aber sprechen logische und ästhetische Bedenken gegen die bisher beliebte Auffassung des Finalsatzes. Helene soll wirklich mit Bezug auf ihre eigene Person sagen: „Damit ich mir nicht einen andern zum Gatten nehmen sollte, gab mir Hermes die Verheißung, ich werde dereinst mit Menelaos wieder daheim in Sparta wohnen"?

Diese Verheißung gibt Hermes natürlich nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern nur als Organ der obersten Gottheit, des Zeus.[2]) Warum gab nun dieser dem Hermes den Auftrag, diese Verheißung an Helene auszurichten? Sicher nur in der Absicht, um sie nicht der Verzweiflung anheimfallen zu lassen,[3]) welche Helene später, als sie ihren Gatten gestorben glaubt, tatsächlich ergreift, so daß sie fest entschlossen ist, zu sterben (s. V. 293 ff.), nicht aber, um sein Kind davon abzuhalten, sich einem anderen Manne hinzugeben. Er hätte wahrlich niedrig von seiner Tochter denken müssen, wenn er in ihre Charakterfestigkeit und eheliche Treue ein so geringes Vertrauen setzte, daß er ein derartiges Versprechen von seiner Seite für notwendig hielt, um sie von einer neuen Ehe zurückzuhalten.

---

[1]) Pflugks Belegstelle beweist nichts; er hätte die aus Homer angeführten Verse ϱ 22 ff. vielmehr mit folgender Interpunktion versehen wiedergeben sollen:

..... ἐμὲ δ' ἄξει ἀνὴρ ὅδε, τὸν σὺ κελεύεις
αὐτίκ' ἐπεί κε πυρὸς θερέω ἀλέη τε γένηται·
*αἰνῶς γὰρ τάδε εἵματ' ἔχω κακά · μή * με δαμάσσῃ*
στίβη ὑπηοίη·

* Vgl. Kühn.-Gerth a. a. O. § 394, 7 S. 224.

[2]) Von Zeus ging ja der Plan aus, Helene für einige Zeit aus ihrer bisherigen Umgebung zu entfernen.

[3]) Helene selbst bezeichnet die voraussichtliche Wiedervereinigung mit dem Gatten als *ἄγκυρα, ἥ μου τὰς τύχας ὄχει μόνη* V. 277.

In Wirklichkeit aber erscheint Helenes Auftreten und Verhalten in unserer Tragödie als durchaus makellos.

... μέλαθρα λέχεά τ' ἔλιπον οὐ λιποῦσ'
ἐπ' αἰσχροῖς γάμοις

sagt sie von sich selbst V. 696 f.

Ihre außerordentliche Gattenliebe reichte schon für sich allein vollständig hin, jedwede Annäherung von irgendwelcher Seite unmöglich zu machen; ja der Glaube an jene Verheißung des Zeus hätte nichts weiter mehr dazu beitragen können, sie in ihrer ablehnenden Haltung gegen neue Freier zu bestärken.

Wäre es nämlich Helene irgendwie darum zu tun gewesen, eine andere Ehe einzugehen, dann hätte auch das Versprechen des Zeus sie gewiß nicht mehr zu hindern vermocht, nach Umlauf einiger erfolglos durchwarteter Jahre einen neuen Gatten zu nehmen, keinesfalls aber hätte sie volle 18 Jahre vorübergehen lassen, ohne einem solchen Drange nachzugeben.

Nach der Erzählung des Teukros schwindet Helene die letzte Hoffnung, daß ihr Gatte noch lebe. Obwohl nun in ihren Augen die Erklärung des Zeus vollständig gegenstandslos ist, hat sie, wie aus V. 293 ff. hervorgeht, den festen Entschluß, auch noch dem vermeintlich toten Gatten ihre Liebe und Treue unverkürzt weiterzubewahren und sich lieber selbst zu entleiben als einem andern Gemahl, und noch dazu einem Barbaren (s. V. 295) ihre Hand zu reichen, obgleich sie dadurch ihre äußere Lage bedeutend verbessern könnte. — Die Hoffnung auf das Zustandekommen des Wiedersehens mit Menelaos bewirkte also nur, daß Helene das Leben noch lebenswert erscheint, nicht aber, daß sie neue Freier verschmäht.

Den glänzendsten Beweis ihrer Charakterstärke und Gesinnungstüchtigkeit gibt sie in der tragischen Szene V. 833 ff.

ΕΛ. θανῇ· γαμοῦμαι δ' ἡ τάλαιν' ἐγὼ βίᾳ.[1])
ΜΕΝ. προδότις ἂν εἴης· τὴν βίαν σκήψασ' ἔχεις.[2])
ΕΛ. ἀλλ' ἁγνὸν ὅρκον σὸν κάρα κατώμοσα
ΜΕΝ. τί φῄς; θανεῖσθαι; κοὔποτ' ἀλλάξεις λέχη;
ΕΛ. ταὐτῷ ξίφει γε· κείσομαι δὲ σοῦ πέλας.

---

[1]) Weil ihr dadurch der Vorwand entzogen wird, die versprochene Wiederkehr des Menelaos halte sie von der Ehe mit Theoklymenos zurück. Vgl. S. 44 oben.

[2]) Zeus mußte wissen, daß Helene nicht straucheln konnte. Dem Gatten Menelaos aber können wir es hier u. V. 794 ff. nicht besonders verargen, wenn er sich mißtrauisch zeigt. Wer 18 Jahre lang von dem Wahne befangen war, daß er von seiner Frau schmählich hintergangen wurde und um dessentwillen noch die schwersten Leiden durchzukämpfen hatte, konnte nicht in einem Augenblick von seinem Pessimismus kuriert werden. — Uebrigens

Selbst Theoklymenos kann Helene nach ihrer Flucht aus Aegypten das ehrenvolle Zeugnis standhafter Tugend nicht versagen, indem er den Dioskuren V. 1684 f. versichert:

ἴστον δ' ἀρίστης σωφρονεστάτης θ' ἅμα
γεγῶτ' ἀδελφῆς .....

Wie könnte ihre sittenstrenge Haltung kürzer und treffender gekennzeichnet werden?

Zeus konnte als höchster Gott und Vater der Helene über deren sittliche Qualität nicht im Zweifel sein. Wenn er nun sein Kind gerade in das Haus des Proteus, des *σωφρονέστατος*[1]) *βροτῶν*, verbringen läßt, so kann demnach natürlich nicht damit gemeint sein, daß Helene Eigenschaften besaß, welche Zeus ein Asyl wünschenswert erscheinen ließen, wo dieser jede Möglichkeit zum Ehebruch abgeschnitten war. Helene kam vielmehr deshalb zu Proteus, weil angesichts des Maßhaltens und der Selbstbeherrschung dieses Mannes sich voraussehen ließ, daß er wie kein zweiter (*σωφρονέστατος*) die zarten Gefühle seines Schützlings achten werde, und somit volle Bürgschaft geboten war, daß Helene nicht infolge eines Gewaltaktes ohne eigenes Verschulden einem Manne sich hingeben müßte. Ja wir müssen sagen, daß eine solche Verheißung, von Zeus zu dem im Finalsatz ausgedrückten Zwecke gegeben, sogar für den Fall, daß er wirklich seine Tochter schwach und leichtfertig gehalten hätte, ganz und gar überflüssig war, da der Gott nach V. 46—8 bei der beispiellos dastehenden *σωφροσύνη* des Proteus ohnehin schon alle Garantie hatte, daß jener Absicht vollauf Genüge geschehe. — Wenn daher V. 65, 909 ff. und 964 das Amt des Proteus der Helene gegenüber mit den Wendungen (*Ἑλένης*) *λέχη διασῶσαι ἀνδρί*, (*Ἑλένην*) *σώζειν πόσει* bezeichnet wird, so ist damit dessen Beihilfe zur unbefleckten Aufrechterhaltung der Ehe des Menelaos und der Helene nur in der Form gemeint, daß er etwaige eigene Begierden gänzlich unterdrückte, eventuell auch die Liebeswerbungen anderer verhinderte.[2])

---

ergibt eine genauere Prüfung der einschlägigen Stellen, daß sich die Zweifel des Menelaos nicht so fast auf die Schuldlosigkeit seiner Gattin beziehen als vielmehr darauf, ob Helene nicht doch unter dem Druck einer physischen Notwendigkeit sich preisgeben mußte.

[1]) *σώφρων* hat hier denselben Sinn wie Alk. 182.

[2]) Uebrigens ist es von Nauck zu V. 48, von Badham und Hartung zu V. 65 ein ganz zweckloses Beginnen, beim Verbum die dritte, bezw. die erste Person im Widerspruch mit der Ueberlieferung zu setzen. Denn dadurch, daß Proteus dem Menelaos die Ehe rein erhält, bewahrt auch Helene selbst den Ehebund.

Helene selbst faßte die Rolle des Proteus nicht anders auf, als sich Zeus dieselbe dachte; man vergleiche z. B. V. 60 f.

ἕως μὲν οὖν φῶς ἡλίου τόδ' ἔβλεπε
Πρωτεύς, ἄσυλος ἦ γάμων.

Auch aus ihren Beziehungen zum Grabmal des Proteus können wir ihre Ansicht in diesem Punkte abnehmen. Da der König nach seinem Tode nicht mehr persönlich die ihm von Zeus zugedachte Aufgabe erfüllen kann, übernimmt dieselbe in ebenso wirksamer Weise sein Grabmal, wo Helene nun ihren ständigen Sitz aufschlägt (vgl. V. 63—67 und 795—801). Als sie V. 541 f. glaubt, sie würde von einem Helfershelfer des Theoklymenos verfolgt, eilt sie sofort ans Grabmal mit den Worten:

τάφῳ ξυνάψω κῶλον (V. 544)

und, nachdem sie die Stätte erreicht hat, fühlt sie sich wieder geborgen:

ἵστημ', ἐπεί γε τοῦδ' ἐφάπτομαι τάφου (V. 556).

Nachdem also bei der landläufigen Erklärung der Stelle die Verheißung des Hermes (bezw. Zeus) mit einer dabei herrschenden Absicht der Gottheit verbunden wird, die keineswegs dazu paßt, so muß man zunächst versuchen, ob es nicht möglich ist, den Finalsatz noch anders zu beziehen, ohne uns im übrigen von der gewöhnlichen Interpretation der Stelle zu entfernen. Man könnte doch auch so verbinden: „Mir (= Helene) wurde versprochen, ich würde dereinst noch mit dem Gatten zu Hause wohnen, wenn er in Erfahrung brachte (sc. von mir), daß ich deswegen nicht nach Ilion kam, um nicht eines andern Lagergenossin werden zu müssen." Grammatikalisch ist der Anschluß sicher gut, aber der Gedanke ist schlecht und nichtssagend. Die Mitteilung, in welcher Absicht die Gottheit seine Gattin nicht nach Troja gelangen ließ, kann doch dem Menelaos noch nicht genügen; die Hauptsache für ihn ist, daß Helene ihm die Ehe rein bewahrte; das geht aber daraus, daß sie nicht nach Ilion kam, noch keineswegs unzweideutig hervor. Erst wenn er hierüber Gewißheit erlangt hat, kann er seine Gattin wieder voligültig in die alten Ehrenrechte einsetzen und zusammen mit ihr in Sparta wohnen.

Man ist demnach gezwungen, mit der gewöhnlichen Auslegung der Stelle zu brechen. — Wenden wir uns nun der vereinzelt dastehenden Deutung Paleys zu! Bei ihm schwindet die Härte, daß man γνόντος als partic. absol. fassen und dazu αὐτοῦ ergänzen muß; doch wird auch nach seiner Interpretation (s. S. 38) der Finalsatz von εἰσήκουσ' ἔπος Ἑρμοῦ abhängig, womit eines der oben geäußerten formalen Bedenken immer noch bestehen

bleibt. Ebensowenig kommen wir über das große, aus dem inneren Zusammenhang des Dramas abgeleitete sachliche Bedenken hinweg. Überdies erscheinen nunmehr die Worte *γνόντος ὡς ἐς Ἴλιον οὐκ ἦλθον* mark- und farblos, geradeso wie diejenigen, mit welchen Paley die Stelle umschreibt: *ἔγνω γάρ, ὅτι κτλ.* s. S. 38, nachdem er im Vorausgehenden u. a. bemerkt hatte: *‚Hermes made the promise, because he very well knew, that the Helen at Troy was not the real Helen'.* — Was soll denn hier heißen: „Hermes wußte, daß die wirkliche Helene nicht nach Troja gekommen war"? Daß der Gott, welcher persönlich die Fürstin beim Rosenpflücken (s. V. 244 ff.) ergriffen und nach Aegypten entführt hatte, sich hierüber vollständig im klaren war, ist sehr einleuchtend, und es ist doch für ihn gar kein Grund vorhanden, in diesem Zusammenhang davon zu sprechen. Inwiefern weiterhin gerade dieses *γνῶναι* (vgl. *knew*) den Hermes besonders veranlaßt haben soll, Helene die bewußte Verheißung zu geben, ist ebenfalls unbegreiflich.

Immerhin hat Paleys Erklärung den Vorzug, daß sie uns allein auf die Bahnen weist, mit deren Hilfe sich eine passende Auslegung der Stelle ermöglichen läßt, ohne daß eine Abänderung der Lesart von L notwendig wird.

Mit Paley beziehe ich *γνόντος* auf *Ἑρμοῦ*, glaube aber im übrigen folgendermaßen erklären zu müssen: Hermes hatte, als er den Auftrag erhielt, Helene nach Aegypten zu König Proteus zu bringen, in Erfahrung gebracht, daß die obersten Gottheiten Helene in der Absicht nicht nach Ilion kommen ließen, damit sie nicht einem andern (die Götter meinen damit natürlich Paris) zur ehelichen Gemeinschaft überlassen würde; vgl. V. 1672 *κλέψας* (sc. *Ἑρμῆς*) *δέμας σόν* (sc. *Ἑλένης*), *μὴ Πάρις γήμειέ σε.*

Durch diese Interpretation wird einmal jeder formale Anstoß hinweggeräumt, aber auch in anderer Beziehung hat sie manches für sich. Während bei der früheren Auffassung immer der Sinn entsteht, als ob die Götter einen selbstverschuldeten Fehltritt der Helene für möglich hielten und einem solchen durch ihre Verheißung vorbeugen zu müssen glaubten, gewinnen wir jetzt eine den Charakter der Helene in keiner Weise belastende Auslegung.

In Aegypten war ein gewalttätiger Angriff auf die Reinheit der Helene ausgeschlossen; den Proteus hinderte daran die eigene *σωφροσύνη* und die Weisung des Zeus, den Theoklymenos aber trotz seiner Begehrlichkeit die Heiligkeit der Stätte, an welcher Helene nach Proteus' Tod ständige Zuflucht sucht und

die Zurückweisungen, welche sie ihm unter Berufung auf die ihr in Aussicht gestellte Wiedervereinigung mit Menelaos zuteil werden läßt.[1]) Was hätte aber Paris dazu bewegen können, Helene trotz ihres Widerstrebens zu respektieren, der auf die Spartanerin rechtmäßigen Anspruch zu haben glaubte, da ihm die Ehe mit ihr von Aphrodite als ordentliches Geschenk zuerkannt worden war. Demnach mußten die obersten Götter tatsächlich befürchten, daß Helene dem Menelaos die Ehe nicht bewahren könne, wenn sie nach Troja käme. Diesen passenden Sinn gewinnt nunmehr die Stelle. Es ist noch zu beachten, daß der eigentliche Nachdruck des Gedankens nicht etwa auf dem Satz mit ὡς liegt, sondern auf dem Finalsatz: Helene sollte nicht eines anderen Gattin werden! Daher war sie auch nicht nach Ilion gekommen; denn sonst hätte dies nicht verhindert werden können.

Der Zusammenhang scheint mir demnach folgender zu sein: Als Hermes beauftragt wurde, Helene nach Aegypten zu bringen, erfuhr er (γνόντος) den einen Hauptbeweggrund (s. S. 35 unten), warum die wirkliche Helene nicht nach Troja gelassen wurde; sie sollte nicht in eheliche Gemeinschaft mit Paris treten. Daraus einerseits und aus der Gewißheit andererseits, daß im Hause des Proteus ihre Reinheit unangetastet blieb, schloß Hermes ganz naturgemäß, daß es überhaupt in der Absicht der obersten Gottheiten liege, Helene die Ehe mit Menelaos rein zu bewahren, daß sie also[2]) dem Gatten aufbewahrt werden solle, um dereinst wieder mit ihm vereint in Sparta zu wohnen. Sowohl das, was Hermes von Zeus bezw. Hera erfahren hatte, als was er hieraus ohne weiteres ableiten konnte, teilte er Helene auf dem Weg nach Aegypten mit, um sie in ihrer ersten schmerzlichen Erregung einigermaßen zu trösten.

V. 69. *Πλούτου γὰρ οἶκος ἄξιος προσεικάσαι*

Läßt sich der Vers wohl in der überlieferten Gestalt halten? Ich würde diese Frage bejahen, wenn sich bei Euripides das Verbum προσεικάζειν in der Bedeutung „vermuten" sicher nachweisen ließe. Nach einem beliebten griechischen Sprachgebrauch

---

[1]) Daher die geheime Freude des Theoklymenos, als er die (erdichtete) Kunde vom Tod des Menelaos erhält. S. V. 1197, 1250.

[2]) Das Partizip γνόντος hat kausalen Sinn: „Ich hörte von H. d. Wort, ich werde einst . . . ., weil er erf. hatte, daß . . . . ." Aus der Kunde konnte Hermes die naheliegende Vermutung ziehen.

würde dann das Aktiv *προσεικάζειν* (von unserm Standpunkt aus) für das Passiv stehen, wie Pflugk richtig bemerkt; vgl. z. B. Eur. Alk. 433 f. *ἀξία δέ μοι τιμᾶν*, 1060: *ἀξία δ' ἐμοὶ σέβειν;* Or. 1153 f. *πάσαις γυναιξὶν ἀξία στυγεῖν ἔφυ ἡ Τυνδαρὶς παῖς;* Aesch. Prom. 246 *ἐλεεινὸς εἰσορᾶν ἐγώ;* Soph. OC. 37 *χῶρον οὐχ ἁγνὸν πατεῖν.* — *Πλούτου* wäre dann als possessiver Genitiv aufzufassen; also: „Das Haus ist würdig, daß man es als ein Eigentum des Plutos vermutet." Allein weder Euripides noch Aeschylus (bei Sophokles, soweit erhalten, kommt das Verbum nicht vor) scheinen *προσεικάζειν* in diesem Sinne verwendet zu haben. Es entspricht immer unserem „ähnlich machen, gleich machen, vergleichen". S. Aesch. Ag. 163, 1131; Choeph. 12; Sept. 431; Eur. El. 559; analog *προσέοικα* Bacch. 1283. — Die Erklärung: „Das Haus des Plutos ist würdig, verglichen zu werden" geht nicht an, denn das Fehlen des Dativobjekts ist unerträglich. Offenbar hatte Nauck dasselbe Gefühl und machte daher aus *Πλούτου — Πλούτῳ*, was Herwerden in den Text aufgenommen hat; derselbe dürfte dadurch kaum besser geworden sein. *Πλούτῳ* kann doch nur geduldet werden, wenn es so viel ist wie *Πλούτου οἴκῳ*. Sollte sich Euripides wirklich so kühn ausgedrückt haben, das Haus des Theoklymenos mit dem Dämon des Reichtums zu vergleichen? Mir wenigstens ist kein analoger Fall bekannt. Lieber ergänze man also in Gedanken den fehlenden Begriff (wie man früher so gerne tat), indem man mit Bothe und Paley zu dem handschriftlichen *Πλούτου — οἴκῳ* hinzudenkt.

Man wird sich aber kaum der Ansicht verschließen dürfen, daß hier ein tiefer liegendes Verderbnis obwaltet. Denn auch V. 70 stimmt in seiner jetzigen Gestalt mit V. 69 schlecht zusammen. Das Vernünftigste wäre noch, nach *προσεικάσαι* stärker zu interpungieren, das Folgende dann als selbständigen Satz aufzufassen und dabei die Kopula zu ergänzen. Herwerden setzt aber ein Komma, Wecklein gar kein Unterscheidungszeichen; sie scheinen an erklärende Appositionen zu *οἶκος* zu denken. Euripides würde dann aber wider seine Gewohnheit wenig Sinn für Harmonie verraten, indem von den zwei miteinander zu vergleichenden Gegenständen (Palast des Theoklymenos und Palast des Plutos) der eine mit so vielen volltönenden Worten eingeführt, der andere aber nicht einmal ausdrücklich genannt wird, sondern ergänzt (*Πλούτου*, sc. *οἴκῳ*), bezw. nach der Nauckschen Konjektur im Eigennamen mitenthalten gedacht werden muß. Infolgedessen wird es glaubhaft gemacht, daß auch in V. 70 als Folge eines primären Fehlers in V. 69 weitere Entstellungen gezeitigt wurden.

Ich möchte folgende Lesart vorschlagen:

Πλούτου γὰρ οἴκοις ἀξιῶ προσεικάσαι
βασίλειά τ' ἀμφιβλήματ' εὐθρίγκους θ' ἕδρας.

„Die fürstlichen Umwallungen und stattlichen Zinnen halte ich für würdig, (sie) mit dem Palast des Plutos zu vergleichen." Euripides gebraucht *οἶκος* weit öfter im Plural als im Singular, und mit besonderer Vorliebe dann, wenn er von einem königlichen Palast spricht. Vgl. z. B. Alk. 41, 1016; Andr. 963; Hel. 122, 317, 326, 1433; Or. 1150 u. s. f. — Nachdem sich einmal durch ein kleines Versehen *οἶκος* statt *οἴκοις* festgesetzt hatte, war der erste Schritt zu weiteren Aenderungen getan, denen die Absicht zu grunde lag, den Vers mit Beibehaltung von *οἶκος* wieder in Ordnung zu bringen.

Will man sich nicht dazu verstehen, den Fehler auf V. 70 auszudehnen, so fasse man letzteren als selbständigen Satz mit Ergänzung der Kopula, ändere aber V. 69 *γάρ* in *τάδ'* (= *δώματα*, vgl. V. 68 *δωμάτων*).[1])

V. 78—88. Radermacher[2]) u. a. nehmen nach V. 78 eine Lücke an (Wecklein hat dies in seinem Text zum Ausdruck gebracht), Nauck[3]) und nach ihm Herwerden tilgen V. 81, Badham nimmt dem Dichter gleich vier Verse (85—88), wofür sich auch Nauck[4]) mit den Worten ausspricht: „Es ist keine Frage, daß

[1]) Um an V. 70 nichts ändern zu müssen, wollte ich anfangs schreiben:

Πλούτου γὰρ οἴκῳ 'στ' ἄξια (sc. *δώματα*) *προσεικάσαι·*
βασίλειά τ' ἀμφιβλήματ' εὔθριγκοί θ' ἕδραι.

oder vielleicht besser ohne Unterscheidungszeichen nach *προσεικάσαι*, so daß V. 70 die Subjekte zu *ἄξιά ἐστιν* enthält. Wie aus der Zusammenstellung bei Rumpel, *Quaestiones metricae*, Progr. Insterburg 1866, S. 10 ff. hervorgeht, existieren mehrere Beispiele, daß die Positionslänge auch vor am Wortanfang stehender muta cum ϱ eintritt (übersehen ist Hel. 174 *μουσεῖά τε θρηνήμασι*). Daselbst ist allerdings auch zu lesen, daß diese Beispiele teils ‚in locis suspectis' auftreten, teils ‚summam dubitationem afferunt', teils „emendiert" worden sind. — Unmöglich wäre vielleicht auch nicht:

Πλούτου γὰρ οἴκῳ 'στ' ἄξιον προσεικάσαι
βασίλειά τ' ἀμφιβλήματ' εὐθρίγκους θ' ἕδρας.

Hier nimmt der Subjektsinfinitiv ein Akkusativ- und Dativobjekt zu sich: Daß man die Umwallungen und Zinnen mit dem Palast des Plutos vergleicht, geziemt sich.

In diesen beiden Fällen müßte man die von einem Abschreiber nicht erkannte Aphäresis und Elision bei *'στ'* als Fehlerquelle annehmen.

[2]) Raderm., Observat. in Eurip. miscellae; diss. philol. Bonn 1891, S. 10 f.

[3]) Ihm stimmt bei Czwalina, De Eurip. studio aequabilitatis; diss. philol. Bonn 1867, S. 37.

[4]) Nauck, Euripideische Studien in Mémoires de l'acad. impér. des sciences de St. Pétersb., tome V. Nr. 6, 2. Teil; Petersb. 1862 S. 161.

sie von seiten der Form wie des Inhalts anstößig sind und daß sie sich ausscheiden lassen ohne irgendwelche Störung des Zusammenhangs." Auf die merkwürdigsten Vermutungen aber verfällt Schenkl,[1]) der alle anderen Kritiker im Verdächtigen, Umstellen und Streichen von Versen übertrifft. Dem gegenüber erscheint es als Pflicht, den scharf durchdachten inneren Zusammenhang der Stelle, wie sie uns überliefert ist, nachzuweisen.

Zunächst ein paar Worte über die Situation! Teukros ist sofort aufgefallen, daß die vor ihm Stehende eine überraschende Aehnlichkeit mit Helene hat; er wird wohl sogar einige Augenblicke schwankend gewesen sein, ob er nicht die wirkliche Helene vor sich habe, und nur vorsichtshalber die Umschreibung mit *εἰκών* V. 73 gewählt haben. Auf die Entgegnung der Helene V. 78 f. aber zweifelt er nicht mehr daran, daß er das Opfer einer Illusion geworden ist; Helene ist ihm von nun ab nur mehr eine Fremde.

Nachdem Helene den Teukros aufmerksam gemacht hat, wie unberechtigt sein feindseliges Gebaren sei, erwidert dieser: „Du hast Recht; ich beging einen Fehltritt; denn (erklärendes *δέ* V. 79) ich ließ mich vom Zorn übermannen. — Im Anschluß hieran hat V. 81 einen doppelten Zweck:

1. Teukros gibt den Grund an, warum er in Zorn geriet. Er mußte doch bei sich folgende Ueberlegung anstellen: „Was wird diese Fremde hier, die wahrscheinlich von der Helene und deren Zusammenhang mit dem troischen Krieg keine nähere Kunde hat, über dich denken, da du plötzlich in gewaltigem Zorne aufbraustest? Dein Betragen muß ihr doch höchst rätselhaft vorkommen." Infolge dieser Erwägung glaubt er seinem Gegenüber die nähere Erklärung schuldig zu sein: „Schon war ich im Begriffe, dir wegen deiner Aehnlichkeit mit der Tochter des Zeus (*Διὸς κόρης* V. 77) ein Leid anzutun. Verwundere dich nicht über den heftigen Ausbruch meiner Leidenschaft; denn wisse, die Tochter des Zeus (von der ich vorhin sprach; Teukros scheint den Ausdruck *τὴν Διὸς κόρην* in V. 81 absichtlich wieder aufzunehmen) ist ein Gegenstand des Hasses für ganz Griechenland."

2. Entschuldigt sich damit Teukros zugleich auf feine Weise und bereitet die im nächsten Vers folgende Bitte um Verzeihung geschickt vor. Denn in seinen Worten liegt der Sinn eingeschlossen: „Wenn ich dir gesagt habe, daß ganz

[1]) a. a. O. S. 439 f. — V. 84 wird gar für metrisch defekt erklärt und dafür vorgeschlagen: *εἷς γ' οὖν Ἀχαιῶν, ὦ γύναι, παναθλίων.*

Griechenland die Tochter des Zeus haßt, wirst du es mir, dem einzelnen, nicht verübeln können, daß mich der Zorn überwältigte, als ich in dir ein Weib erblickte, das mit jener die größte Aehnlichkeit hat." So gibt Teukros den Grund an, warum Helene verzeihen kann und verzeihen soll.

Auch ist zu beachten, daß Teukros zugleich damit die in *ὅστις ὤν* liegende Frage[1]) wenn auch nur in allgemeinster Weise beantwortet: Er ist Hellene.

Selbstverständlich ist Helene durch die Erklärung des Teukros, daß er ein Grieche sei, noch nicht befriedigt; damit sind die für sie wünschenswerten Anknüpfungspunkte noch nicht gegeben. Die Entschuldigungsworte des Salaminiers machen Helene, welche Nachrichten über den trojanischen Krieg, insbesondere über ihren Gatten und ihr *εἴδωλον* sehnsüchtig entgegenharrt, ungeduldig; mit einiger Hast fragt sie V. 83: *τίς δ' εἶ;* indem sie seinen Namen, seine engere Heimat etc. zu erfahren wünscht, während sie durch die weitere Frage: *πόθεν γῆς τῆσδ' ἐπεστράφης πέδον;* darüber Aufschluß erhalten will, wo sich Teukros zuletzt aufgehalten habe und auf welchem Wege er nach Aegypten gekommen sei.

Teukros beginnt V. 84 in richtiger Folge zunächst auf die erste Frage der Helene einzugehen; freilich gibt er nicht sofort gerade die Antwort, welche Helene jedenfalls bei der Frage *τίς δ' εἶ;* im Auge hatte; nachdem er sich schon V. 81 indirekt als Griechen vorgestellt hatte, gibt er sich jetzt als einen der unglücklichen Achäer zu erkennen.

Das Dunkel, welches bisher über der ganzen Stelle lag, schwindet, sobald man *Ἀχαιός* in dem Sinn auffaßt, in welchem es durchweg bei den Tragikern gebraucht wird. Auch an anderen Orten wird durch richtige Auslegung des Wortes ein besseres Verständnis ermöglicht.

Den drei großen Tragikern nämlich, welche ich daraufhin durchgesehen habe, sind nur solche griechische Helden *Ἀχαιοί*, die entweder auf dem Zug gegen Troja begriffen sind oder vor Troja im Lager stehen oder den trojanischen Krieg mitgemacht haben. Von den Stellen Aesch. Sept. 324 und Soph. El. 701 abgesehen, wo *Ἀχαιός* im engeren Sinn „ein Mann aus Achaia" (d. i. bei Aeschylus ein Peloponnesier, bei Sophokles ein Bewohner der Landschaft Achaia im nördlichen Peloponnes bedeutet, wird es nie anders

[1]) *ὅστις ὤν* ist offenbar korrupt.

gebraucht. An Stelle langer Zitate mag der Hinweis darauf genügen, daß Ἀχαιός in folgenden Dramen:

Aesch. Prom. Sept. (abgesehen von V. 324; s. o.), Pers. Hik. (oft dagegen im Agam.);

Soph. OT. OC. Ant. Trach.

Eur. Alk. Bacch. Herc. Heracl. Hik. Hipp. Ion, Med. Phoen. sich überhaupt nicht vorfindet, weil die hier behandelten Stoffe dem trojanischen Krieg zeitlich vorausliegen. Sehr bezeichnend ist z. B. Hel. 1207, wo auf die Frage des Theoklymenos, wer der Ankömmling sei, Helene antwortet: Ἕλλην, Ἀχαιῶν εἷς κτλ. Dem allgemeinen Begriff „Grieche" fügt sie noch das besondere Merkmal bei: „Und zwar einer von denen, welche am trojanischen Krieg teilgenommen haben".[1]) Vgl. Troad. 293.

Teukros eröffnet also V. 84[2]) der Helene mit Stolz, aber zugleich mit einer gewissen Wehmut (τῶν ἀθλίων),[3]) daß er ein trojanischer Held sei.[4]) Wenn Teukros auf die jedenfalls anders

---

[1]) Die feine Unterscheidung zwischen Ἕλλην und Ἀχαιός wird z. B. in unserem Drama aus Stellen ersichtlich wie V. 468, 481, 596, 1173 u. 1246, 1241 einerseits, 476, 609, 1116, 1122, 1127 andererseits.

[2]) Das Wort Ἀχαιός ist allerdings schon oben V. 74 gefallen; aber abgesehen davon, daß aus dem Zusammenhang der Worte noch nicht abgeleitet werden kann, daß Teukros selbst ein Achäer ist, müssen wir annehmen, daß Helene die Worte des Teukros V. 68—74 Ἀχαιούς gar nicht hört; Helene läßt sich nämlich, während sie V. 63 ff. spricht, am Grabmal des Proteus nieder und weicht damit etwas nach dem Hintergrund der Bühne zurück. Nur so kann der gleich darauf erscheinende Teukros den Palast betrachten, ohne Helene sofort zu erblicken; als er sie aber bemerkt, ist die räumliche Trennung zwischen beiden immer noch so groß, daß die halblaut gesprochenen Worte ἔα· τίν' εἶδον ὄψιν κτλ. bis Ἀχαιούς von Helene nicht gehört werden. — Nach Ἀχαιούς hat man eine Pause zu denken, während welcher der Held näher tritt, um sich von der Richtigkeit seiner Wahrnehmung zu überzeugen. Dann erst spricht er, für Helene hörbar:

θεοί σ', ὅσον μίμημ' ἔχεις κτλ.

[3]) Hätte Ἀχαιοί nicht die oben dargelegte Bedeutung und wäre es nur gleich Ἕλληνες schlechtweg, dann wäre dieses Adjektiv nicht gut angebracht, während es so als höchst passendes Beiwort erscheint.

[4]) Damit ist auch Schenkls Einwand gegen V. 81 abgetan, letzterer „antizipiere" die Antwort des Teukros in V. 84. — Ebenso verkehrt ist dessen Bemerkung, V. 81 „macht die Frage der Helene V. 83 gewissermaßen unnötig". Helene will den Ankömmling, gerade weil er ein Grieche ist, über verschiedene ihr wissenswerte Dinge ausforschen, andererseits aber sucht sie ihre Wißbegierde möglichst zu verdecken, um ihr Inkognito zu wahren, was um so schwieriger ist, weil die große Aehnlichkeit den Verdacht des Teukros bereits erregt hatte. — Daß dieser Grieche ist, konnte also Helene nicht genügen; sie sucht daher noch genauere Angaben über seine Personalien zu erhalten, um mit deren Hilfe und durch weitere geschickte Fragestellung sich darüber Aufschluß zu erholen, was vor allem ihr Interesse beansprucht (ilischer Krieg, Menelaos, εἴδωλον).

gemeinte Frage der Helene (*τίς δ' εἶ;*) an erster Stelle gerade diese Antwort gibt, brauchen wir uns darüber nicht zu wundern. Denn es galt natürlich als ein Hauptruhm, Mitkämpfer vor Troja gewesen zu sein, so daß in den Dramen, sobald eine am trojanischen Krieg beteiligt gewesene Person eingeführt wird, dieses charakteristische Merkmal meist ausdrückliche Erwähnung findet, sofern es nicht durch den Gang der Handlung etc. an und für sich offenbar ist; vgl. z. B. Hel. 393 ff.; Kykl. 277 f., Or. 357; Soph. El. 1 f.[1])

Nachdem so Teukros dieses wichtige Kennzeichen vorangestellt hat, will er natürlich auf die Fragen der Helene weiter eingehen, also etwa seine engere Heimat, seinen Namen nennen und dann jedenfalls noch zur Beantwortung der Frage *πόθεν γῆς τῆσδ' ἐπεστράφης πέδον;* schreiten, aber Helene, welche sich erst auf Umwegen darüber zu vergewissern dachte, ob und in welcher Weise der Fremde zu den Ereignissen des trojanischen Krieges Beziehungen habe, ist durch die ihr so unerwartet schnell gewordene Mitteilung, daß einer der *Ἀχαιοί* persönlich vor ihr stehe, dermaßen überrascht, daß sie dem Teukros gleich ins Wort fällt und ihm gar nicht Zeit läßt, den von ihr gestellten Fragen vollständig gerecht zu werden; ja ihre bisher und weiterhin wieder so meisterhaft geübte Diplomatie, sich, was den trojanischen Krieg und die damit zusammenhängenden Verhältnisse und Vorgänge anlangt, recht unwissend zu stellen, einmal um sich ja nicht durch ein unüberlegtes Wörtchen bloßzustellen,

---

[1]) Vielleicht möchte jemand V. 105 dazu benützen, um das über *Ἀχαιοί* Bemerkte zu entkräften. Hier fragt Helene den Teukros:

ἦλθες γάρ, ὦ ξέν', Ἰλίου κλεινὴν πόλιν;

Es könnte also scheinen, als ob Hel. V. 84 ‚*τῶν Ἀχαιῶν*' nicht in dem oben dargelegten Sinne aufgefaßt hat. Das hieße jedoch den Zweck der Frage gänzlich verkennen. Helene will hier keineswegs darüber Gewißheit erlangen, ob Teukros wirklich einer der Mitkämpfer vor Troja war, sie beabsichtigt damit vielmehr, den Achäer, der ihr schon allzulange von seinem eigenen und seines Bruders Geschick berichtet, zu veranlassen, in seiner Erzählung wieder auf Ilion und die Kriegsereignisse im allgemeinen zu kommen, weil sich ihr so weit eher die Aussicht bietet, endlich die für sie wichtigen Angaben zu hören. — Selbst wenn Helene nicht schon aus V. 84 erschlossen hätte, daß Teukros vor Troja war, müßte sie es doch aus dem Umstand entnehmen, daß er die Ereignisse vor Ilion mit einer Anschaulichkeit schildert, wie es nur dem Augenzeugen möglich ist, vor allem aber aus dem unmittelbar vorhergehenden Verse selbst. Denn wie hätte Teukros zugleich mit seinem Bruder sterben können, wenn er nicht wie dieser (s. V. 94) vor Troja gewesen wäre? Zusammenhang: Dies (was dir und deinem Bruder widerfuhr) kannst du mir trefflich erzählen; denn nicht wahr, da kamst ja auch hin (und wirst mir also noch andere Fragen beantworten können, die mir am Herzen liegen)?

insbesondere aber auch deshalb, um so den Teukros zu größerer Redseligkeit zu ermuntern, versagt einen Augenblick,[1]) indem ihr die Worte entschlüpfen:

οὐ τἄρα σ' Ἑλένην εἶ στυγεῖς θαυμαστέον.

Helene gibt natürlich diese Worte ganz impulsiv und in erregtem Tone von sich; sie wird selbst darüber betroffen; sie verwünscht wohl im Stillen die dem Teukros bereitete Unterbrechung sowie ihre eigene Unvorsichtigkeit und möchte am liebsten das Gesprochene rückgängig machen; neue Unruhe und Aufregung stellt sich bei ihr ein, über die sie rasch hinwegzukommen sucht. Es ist ein der menschlichen Natur fein abgelauschter Zug, wenn Euripides den momentanen Mangel an ruhiger Sammlung des Geistes dadurch zum Ausdruck bringt, daß er Helene zunächst die schon V. 83 gestellten Fragen mit nervöser Hast wiederholen und dann noch eine andere hinzufügen läßt.

Es findet sich demnach in der ganzen Szene nirgends etwas Ueberflüssiges und Ungeordnetes oder gar sich Widersprechendes.

V. 121 f. werden nach Ribbecks[2]) und Czwalinas[3]) Mahnung in allen neueren Ausgaben eingeklammert; kaum mit Recht! Gegen V. 121 wird als Hauptvorwurf geltend gemacht, daß er eine pure Wiederholung von V. 119 sei. Hier hat Helene geäußert, die Griechen möchten vielleicht das Opfer einer *δόκησις ἐκ θεῶν* geworden sein. Teukros ist es unverständlich, wie sein Gegenüber auf seine Versicherung (V. 118) hin, er habe die „Helene" (so bezeichne ich hier und im folgenden die be-

[1]) Außer an dieser Stelle verfehlt sich Helena bis V. 133 (*ἀπωλόμεσθα*) nicht mehr gegen diese Taktik, die um so spannender wirkt, als Hörer wie Leser die Absicht Helenes, das Gespräch gerade auf das hinzulenken, was sie zu erfahren begehrt, deutlich hindurchmerken können. — Dagegen läßt sich nicht etwa geltend machen, daß Helene mit den Versen 99 *μνηστήρ ποθ' Ἑλένης ἦλθεν, ὡς ἀκούομεν*, 109 *ὦ τλῆμον Ἑλένη, διὰ σ' ἀπόλλυνται Φρύγες* und 115 *ἦ καὶ γυναῖκα Σπαρτιᾶτιν εἵλετε;* aus der sich selbst diktierten Rolle falle; denn nachdem sie V. 85 doch einmal verraten hatte, daß sie von der besprochenen Helene wisse, mag sie weiterhin nicht mehr so ängstlich darauf Bedacht genommen haben, wenigstens was diese anlangt, völlige Unwissenheit zur Schau zu tragen. — Erst von V. 133 ab, als ihr die tieferschütternde Kunde vom spurlosen Verschwinden des geliebten Gatten zuteilgeworden ist, sehen wir sie nicht mehr so eifrig bemüht, mit Teukros ein versteckteres Spiel zu treiben; doch behält sie immer noch soviel Selbstbeherrschung, daß sie Teukros gegegüber bis ans Ende kein Wort äußert, welches ihre Erkennung zur Folge hätte.

[2]) a. a. O. S. 7 f.

[3]) a. a. O. S. 36 f.

sprochene dritte Person) leibhaftig vor sich gesehen, zu dieser wunderlichen Behauptung kommt. Er erwidert also: *ἄλλου λόγου μέμνησο, μὴ κείνης ἔτι. κείνης*, i. e. *δοκήσεως*[1]) ist objektiver Genitiv, abhängig von dem auch im Prohibitiv zu ergänzenden Substantiv *λόγου*. Der Vers bedeutet also: Rede nun von etwas anderem und nicht mehr von einer *δόκησις*. — Helene muß die Entrüstung, mit welcher Teukros das Ansinnen zurückweist, es könne den Griechen von den Göttern ein Trugbild vorgespiegelt worden sein, etwas komisch erscheinen, nachdem ihr der wahre Sachverhalt bekannt ist. Was antwortet sie also? — Sicher nicht, wie bisher ausgelegt wurde: *‚Do you then, think this opinion of yours so infallibly true?‘*[2]) oder: *‚Nunc tam certam putatis opinionem?‘*[3]) oder: „Ihr traut also ganz auf die Zuverlässigkeit der Erscheinung?“[4]) — Dann wären freilich Vorwürfe berechtigt wie: *nam qualis quaeso sententiarum nexus,*[3]) und mit gutem Grunde könnte man gegen den Vers einwenden, er sei nur eine nichtssagende Wiederholung von V. 118.[5]) — Der Schlüssel zum richtigen Verständnis des Verses konnte nicht gefunden werden, weil man unerklärlicherweise übersah, daß *δόκησις* und *ἀσφαλής* als einander widersprechende Begriffe nicht die angeführte Verbindung miteinander eingehen können. Denn *δόκησις* bedeutet hier wie sonst nicht die „Meinung“ schlechtweg (als *vox media*), sondern der „Wahn“ (cf. V. 119), die „bloße Vermutung“, die „unbegründete Vorstellung“. Vgl. Suidas unter *δόκησις*: *ὑπόνοια, ἢ τὸ μὴ ὄν, νομιζόμενον δὲ, ὅ ἐστι φαντασία καὶ σκιὰ καὶ ὄναρ.* Siehe z. B. Soph. OT. 681, Trach. 426, wo *δόκησιν εἰπεῖν* in Gegensatz tritt zu *ἐξακριβῶσαι λόγον;* Eur. Heracl. 395.

Wir müssen den Zusammenhang folgendermaßen herstellen: Helene, welche weiß, daß wirklich eine *δόκησις* vor-

---

[1]) Hartung a. a. O. S. 27 übersetzt: „Laß uns von andrem reden, nicht von jener (= „Helene“) mehr!“ Ebenso versteht Ribbeck unter *κείνης — Ἑλένης*. Diese Anschauung kann nicht richtig sein; denn dann müßte es befremden, daß diese schon V. 123 von der Spartanerin wieder ins Gespräch gezogen und V. 126 von Teukros selbst genannt wird, obwohl sein eigenes Verbot V. 120 vorausging. Die Störung wird natürlich noch fühlbarer, wenn, wie Ribbeck will, V. 123 sofort auf V. 121 folgt.

[2]) Paley a. a. O. S. 124 zu V. 119.

[3]) Ribbeck a. a. O. S. 7.

[4]) Wilamowitz, Eur. Herakl., 1. Aufl. S. 29 Anm. 54.

[5]) Ribbeck a. a. O. S. 8: *totus hic versus* (121) *mera repetitio est eius sententiae, quae iam versu* 119 *est expressa.* — Czwalina a. a. O. S. 36: *Helena cum idem repetierit, propter quod silentium ei impositum erat* etc.

gelegen hat, kann eine harmlos boshafte Bemerkung auf die abwehrenden Worte des Teukros nicht unterdrücken. Sie hält ihm daher entgegen: „Warum verbietest du mir, von einer *δόκησις* zu reden? Offenbar, weil ihr (= Achäer) meint, eine solche wäre ganz und gar ausgeschlossen. Das aber, was euch zuteil ward, war doch eine *δόκησις*. Ihr habt also das, was sonst allgemein als größter Widerspruch gilt, glücklich fertig gebracht, indem ihr die *δόκησις*, die euch vorgehalten wurde, für untrüglich hieltet.[1]) Teukros gegenüber faßt, bezw. verkürzt Helene diesen vollen Gedanken derartig, daß ihr Inkognito nicht in Gefahr kommt; anstatt gerade herauszusagen: „Ich weiß aber bestimmt, daß ihr eine *δόκησις* hattet", verdeckt sie dies unter der Wendung: „Ihr hieltet sonach[2]) Irrtum für Wahrheit".

Eine Frage haben wir hier nicht anzunehmen; denn durch eine solche würde Helene die Absicht bekunden, das Gespräch über die *δόκησις* noch weiter fortzusetzen, während sie es der vorangehenden Aufforderung des Teukros entsprechend mit dieser Bemerkung abschließt. Ja sie mußte eine neue Frage in dieser Sache für zwecklos halten, da, wie sie wahrgenommen hat, der Salaminier sich schon V. 120 sträubt, das mit V. 119 die *δόκησις* berührende Gespräch aufzunehmen. Ist es also schon darum durchaus nicht auffallend, wie Czwalina meint, daß Helene trotz der abwehrenden Bemerkung des Teukros noch einmal die *δόκησις* in den Mund nimmt, so wird man darin noch weniger einen Mangel erblicken, wenn man auf Grund dieser Erklärung erkennt, daß die Worte der Helene nicht des inneren Zusammenhangs mit dem Vorausgehenden entbehren, sondern vielmehr, wie obige Umschreibung deutlich zeigt, in engen Kausalnexus dazutreten, und Helene überdies durch ihren leisen Spott ausdrückt, auch sie betrachte unter der Annahme, daß die Achäer nicht imstande wären, *δόκησις* und *ἀσφάλεια* auseinanderzuhalten, dieses Thema für erledigt, auf das sie dann im folgenden wirklich nicht weiter zurückkommt.

Ich möchte nicht verschweigen, daß Helene mit dieser Aeußerung sich bis zu einem gewissen Grade dem Teukros verdächtig machen muß. Doch durfte sie dieselbe immerhin wagen, besonders deshalb, da sie erwarten kann, Teukros werde das ihr gegebene Verbot, nicht weiter von der *δόκησις* zu sprechen, in erster Linie selbst respektieren. So empfindlich ihn daher auch die Spitze trifft, welche in den Worten der Helene liegt,

[1]) Man schreibe also nach Badham, Comment. S. 2 zu V. 120 *'δοκεῖτε*.
[2]) In diesem Sinne kommt *οὕτω* wiederholt vor, z. B. Hel. 804; Soph. Ant. 677.

stellt er nicht, wie allein naturgemäß wäre, unmittelbar darauf die Frage: „Woher willst du denn so genau wissen, daß wir es nur mit einer *δόκησις* zu tun hatten?“, wodurch ja das Gespräch über die *δόκησις* die vordem verwehrte Fortsetzung erfahren hätte; er sucht vielmehr die hartnäckige Zweiflerin von der (vermeintlichen) Richtigkeit seiner Vorstellung noch ein letztesmal zu überzeugen. Dabei bleibt ihm aber nichts anderes übrig als die wiederholte Versicherung, daß er „Helene“ mit eigenen Augen sah, also eine *δόκησις* unmöglich gewesen sei. Doch schließt er noch den bedeutungsvollen Zusatz an: *καὶ νοῦς ὁρᾷ*, was man durch die seltsamsten Konjekturen ersetzen zu müssen glaubte, Teukros will wohl sagen: „Der sinnliche Eindruck, den damals meine leiblichen Augen von der Erscheinung der „Helene“ erhielten, war so lebendig und tiefgehend, daß heute noch ihr Bild in allen Einzelheiten deutlich und greifbar vor meinem Auge steht“. Bezw. „Wäre eine *δόκησις* vorgelegen, hätte mich der Anblick der Helene damals nicht derartig berührt, daß jetzt noch mein Geist sie lebenswahr vor sich zu sehen glaubt“. — Auch Wilamowitz[1]) tritt in längerer Erörterung energisch für die Erhaltung dieses Verses ein, indem er darauf aufmerksam macht, daß „Euripides Gedichte des Epicharmos mit pythagoreischer Weisheit benützt habe.[2]) Uebrigens wies bereits Jacobs[3]) auf diesen Punkt hin, andere (Bothe, Pflugk, Hartung) folgten.

V. 125. *αἰαῖ· κακὸν τόδ' εἶπας οἷς κακὸν λέγεις.*

Ein Vers, von dem Holzner[4]) treffend bemerkt: „Es gibt kaum einen Vers in der Helene, der den Kritikern soviel Mühe bereitet hätte wie V. 125.“

Das zweimal gesetzte *κακόν* berechtigt zu der Vermutung, Euripides möchte vielleicht hier wie z. B. Bacch. 839 *σοφώτερον γοῦν ἢ κακοῖς θηρᾶν κακά* an das griechische Sprichwort *κακὸν κακῷ ἰᾶσθαι* gedacht haben, mit dem auch Soph. Ai. 362 f. spielt: *μὴ κακὸν κακῷ διδοὺς ἄκος;* vgl. Soph. frgm. 98:

ἐνταῦθα μέντοι πάντα τἀνθρώπων νοσεῖ,
κακοῖς ὅταν θέλωσιν ἰᾶσθαι κακά.

cf. Herod. III 53, Thukyd. V 65, 2.

Sonach könnten vielleicht die Worte des Euripides gelautet haben:

αἰαῖ· κακὸν τόδ' εἶπας οὐκ ἄκος κακοῦ.

---

[1]) s. S. 52 Anm. 4.
[2]) Vgl. Christ, Gesch. d. gr. L.[3] S. 282 Anm. 3.
[3]) a. a. O. S. 139.
[4]) Holzner, Studien zu Eurip., Prag, Wien, Leipzig 1895, S. 51.

Helene meint: Das Sprichwort *κακὸν κακῷ ἰᾶσθαι* trifft diesmal nicht zu; denn dieses Uebel (= diese unheilverkündende Nachricht) sagtest du nicht als ein Heilmittel gegen das Leid; unter letzterem versteht Helene das Leid, von dem sie selbst schon lange heimgesucht ist, Teukros dagegen das frühere Ungemach des Menelaos und seiner (Schein-)Gattin (z. B. Ehebruch, Kriegsnot etc.).

Wenn einmal ein Abschreiber statt *OYK AKOC* fälschlich *OY KAKOC* abteilte, waren naturgemäß noch weitere Aenderungen notwendig, damit einigermaßen Sinn in den Vers kam und ein grammatikalisch erträglicher Satz erzielt wurde. Das am Versende stehende *κακοῦ* mußte jetzt als eine müßige fehlerhafte Wiederholung des nunmehr schon in den fünften Fuß getragenen Adjektivs erscheinen; daher tilgte man dasselbe und ersetzte es in Anlehnung an das vorausgehende *εἶπας* durch *λέγεις*, während gleichzeitig *OY KAKOC* das Dativ- und Akkusativobjekt dazu hergeben mußte, also in *OIC KAKON* umgeschrieben wurde.

Indem wir an derselben Fehlerquelle festhalten, sind noch andere Möglichkeiten denkbar; z. B.

αἰαῖ· κακῶν (oder *κακοῦ*) *τοδ' εἶπας οὐκ ἄκος* ⏑ –

Nachdem *οὐ κακός* an Stelle von *οὐκ ἄκος* getreten und zu *οἷς κακὸν λέγεις* aus demselben Grunde wie oben abgeändert bezw. erweitert worden war, stieß man das Wort, welches ursprünglich am Ende des Trimeters gestanden hatte, aber bei der Neugestaltung des Verses nicht mehr verwertet werden konnte, ab (man kann an *ξένε* denken; vgl. V. 151, *ξένε* findet sich öfters am Versende, z. B. Alk. 821, Iph. T. 547; auch *φίλον* läßt sich gut einsetzen; *οὐ φίλον ἄκος* = ein unwillkommenes Heilmittel, u. a.).

Nach dieser Konjektur erhalten wir den Sinn: Dieses (= die schlimme Botschaft über Menelaos, die auch ein *κακόν* ist) sagtest du nicht als ein Heilmittel für die Leiden; dabei denken sich zu *κακῶν* (*κακοῦ*) Helene und Teukros wieder wie oben verschiedene subjektive Genitive.

Auch wenn der ursprüngliche Text

αἰαῖ· κακὸν τόδ', οὐκ ἄκος κακοῦ λέγεις

lautete (du sagst dies als ein Uebel, nicht als ein Heilmittel gegen das Leid), kann die Fehlerreihe leicht nachgewiesen werden.

ἄκος mit objektivem Genitiv ist Euripides sehr geläufig; vgl. Alk. 135 *οὐδ' ἔστι κακῶν ἄκος οὐδέν.* Herc. 93 *ἐν ταῖς ἀναβολαῖς τῶν κακῶν ἔνεστ' ἄκη.* Andr. 121;269; Hipp. 600; Kykl. 97.

Denkbar wäre auch, daß die Ueberlieferung *οἷς κακὸν* aus ursprünglichem *οὐκ ἄκων* entstanden ist; das Wort aber, welches Euripides am Versende gebraucht hatte (vielleicht *ἐμοί*), gab nach jener Verschreibung keinen Sinn mehr und wurde durch *λέγεις* ersetzt; also:

αἰαῖ· κακὸν τόδ' εἶπας οὐκ ἄκων ἐμοί

ohne es zu wollen und zu wissen (Hipp. 1433, Ion 1500) berichtetest du mir ein Unheil (bezw. ein Unheil für mich).

Lebenslauf

(bis zum Examen rigorosum, 6. Juni 1904).

Eugen Heel, geboren am 20. Februar 1875 zu Speier als Sohn des k. Professors Johann Heel und dessen Gattin Berta, geborenen Näher, besuchte in Freising die Volksschule und 1885—94 das dortige Gymnasium. Darauf leistete ich meiner Militärdienstpflicht Genüge und betrieb dann 1895—99 an der Universität München philologische, historische und archäologische Studien, wobei ich besonders die Vorlesungen und Seminarien von Christ, Müller, Wölfflin, Heigel, Furtwängler besuchte. Nachdem ich 1898 den ersten, 1899 den zweiten Prüfungsabschnitt für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern bestanden und 1899/1900 den pädagogisch-didaktischen Kurs am Maximilians-Gymnasium in München durchgemacht hatte, erfolgte ab September 1900 meine Verwendung als Gymnasialassistent in Rosenheim, ab 1. Oktober 1901 als Gymnasiallehrer am Neuen Gymnasium Würzburg, in letzterer Eigenschaft bis November 1903. Auf Ansuchen des Dienstes enthoben, beschäftigte ich mich dann in München besonders mit philologischen und archäologischen Studien.